Brühler Zeitung

Brühler Lokalanzeiger – Brühler Stadtanzeiger – Brühler Volkszeitung

Anzeigenpreis für 1 mm Höhe 10 Pfg. Reklamen 30 Pfg. Offertengebühr und Auskunftserteilung 50 Pfg. Bei zwangsweiser Beitreibung oder Konkurs ist jeder Rabatt hinfällig. Platzvorschriften unverbindlich. — Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nur dann zurückgesandt, wenn Rückporto beiliegt.

Amtsblatt der Stadt Brühl

Postscheckkonto Köln 12742 * Fernsprecher 2108.

Bezugspreis: Durch den Boten frei ins Haus oder durch die Post monatlich 1.50 Mk. einschl. Trägerlohn. — — Die Brühler Zeitung erscheint täglich außer an Sonn- und Feiertagen. — — Störungen infolge höherer Gewalt rechtfertigen keine Ersatzansprüche.

Beilagen: Der Familienfreund * Sport * Aus der Welt der Frau * Der praktische Landwirt * Der Erzähler * Der Mittelstand * Sonntagsfreude * Rundfunk

Nr. 297 — Dienstag, 20. Dezember 1932 — 35. Jahrgang

Eine Botschaft Hoovers an den Kongreß.

Keine Verhandlung mit Schuldnern, die in Verzug geraten sind – Zusammenhang zwischen Schulden- und Abrüstungsfrage – Hoover will einen Ausschuß für Schuldenfrage und Weltwirtschaftskonferenz bilden.

Washington, 19. Dez. (Reuter) Hoover hat dem Kongreß eine Sonderbotschaft zugehen lassen, die er zusammen mit Roosevelt abgefaßt hat, um die Kontinuität der Außenpolitik Amerikas, insbesondere mit Bezug auf die Frage der Kriegsschulden, auf die Weltwirtschaftskonferenz und die Abrüstungsfrage zu sichern. Da ihm die Genehmigung des Kongresses zur Wiedereinsetzung der Kriegsschuldenkommission fehlt, erklärt Hoover, er müsse unabhängig vom Kongreß vorgehen, um einen Organismus zu schaffen, der eine neue Erörterung der Kriegsschuldenfrage mit denjenigen Ländern beginnen solle, die nicht in Verzug geraten seien. Der Präsident weist auf die Verbindung der Kriegsschuldenfrage mit dem Abrüstungsproblem und den Beratungen über die Weltwirtschaftskrise hin und kündigt an, daß er binnen kurzem einen Schuldenausschuß ernennen werde, dessen Mitglieder zum Teil gleichzeitig Mitglieder der Weltwirtschaftskonferenz seien, während andere in Verbindung mit den Verhandlungen über die Abrüstungsfrage stehen sollten.

Der Präsident wiederholte seine Gesichtspunkte gegen eine Annullierung oder Herabsetzung der Schulden ohne gleichwertige Gegenleistung, wobei er hinzufügte: Wenn der Kongreß die Einsetzung einer Schuldenkommission beschließen würde, so würde ich dem meine herzliche Zustimmung geben.

Die Opposition gegen eine solche Einsetzung einer Schuldenkommission ist jedoch so stark, daß Hoover erklärte, er habe nicht die Hoffnung, daß sein Wunsch in dieser Hinsicht erfüllt werden würde. Die Lage, sagte er noch, ist so schwierig, daß wir der nationalen Solidarität und Zusammenarbeit dringend bedürfen, wenn wir dem Wohle des amerikanischen Volkes dienen und die Kräfte besiegen wollen, die zur Stunde selbst die Grundlagen der Zivilisation bedrohen.

Zur Weltwirtschaftslage erklärt Hoover, eine der hauptsächlichsten Anstrengungen, die die Welt machen müsse, sei die Wiederherstellung des Preisniveaus, und zwar sei eines der wichtigsten Mittel hierfür die Wiederherstellung eines festen Devisen- und Wechselkurses. Die Goldwährung bleibe die einzig mögliche praktische Grundlage für den internationalen Geldverkehr und die Festigkeit der Währung bei den fortgeschrittenen Industriestaaten. Eine bessere Ausnutzung des Silbers als zusätzliches Geld würde zur Festigkeit der Währung in vielen Ländern der Welt beitragen. Eine Herabsetzung der Rüstungen sei gleichfalls für die Lage der Weltwirtschaft von weittragender Bedeutung.

Obwohl sich die Weltwirtschaftskonferenz mit dieser Frage nicht beschäftigen dürfe, müsse man dennoch auch bei dieser Gelegenheit auf einen Fortschritt der Abrüstungsfrage Bedacht nehmen. Der Kriegsschuldenfrage werde, so meint Hoover, mit Bezug auf die anderen gegenwärtig in der Welt tätigen Wirtschaftskräfte eine übertriebene Bedeutung beigelegt. Hoover wiederholt zum Schluß der Botschaft, daß er es abgelehnt habe, den Zahlungstermin des 15 Dezember hinausschieben und gibt nochmals die Gründe an, die ihn zu dieser Ablehnung bewogen hätten.

In seiner Sonderbotschaft an den Kongreß erinnert Präsident Hoover an die Namen der Nationen, die gezahlt hätten, sowie diejenigen, die am 15. Dezember in Zahlungsverzug geraten seien, wobei er erklärt, in einigen Fällen sei die Nichtzahlung ohne Zweifel auf Zahlungsunfähigkeit zurückzuführen.

Der Präsident geht sodann zur Frage der europäischen Rüstungen über, durch die die Vereinigten Staaten gezwungen worden seien, zu ihrer Verteidigung höhere Ausgaben zu machen als vor dem Kriege. Er bestreitet, daß Zahlungen zwischen Nationen stets direkt in Waren oder in Gold geleistet worden seien, denn normalerweise sei der „dreiseitige" Handel ein sehr großer Faktor im internationalen Austausch, und man müsse auch Dienste, die Ausgaben amerikanischer Vergnügungsreisender und die Geldsendungen von Auswanderern an die meisten Schuldnerländer in Rechnung stellen, was oft den Betrag der Schuldenzahlungen an die U. S. A. übersteige. Hoover betont, daß die Vereinigten Staaten durch das Moratorium ein Opfer auf sich genommen hätten, das doppelt so groß sei wie das gesamte Opfer irgendeiner anderen Nation. Hoover weist sodann den Gedanken an eine Annullierung der Schulden zurück.

Was einen gütlichen Vergleich betreffe, so müsse jedes neue amerikanische Opfer nach seiner Ansicht durch deutliche Vorteile auf den Auslandsmärkten oder durch andere Vorteile aufgewogen werden. Man müsse den Nationen, die ihren Verpflichtungen gegen die USA. nachzukommen versucht hätten, das Recht zugestehen, um Erörterung dieser Fragen nachzusuchen. Hoover betont nochmals seinen Standpunkt, daß die Wirtschaftskonferenz sich nicht mit der Schuldenfrage beschäftigen und daß keine gemeinsame Konferenz mit den Schuldnern stattfinden dürfe.

Der Präsident faßt seine in der Botschaft dargelegte Ansicht zum Schluß in folgenden fünf Punkten zusammen:

1. **Wir müssen uns mit dem ernsten Problem beschäftigen;**
2. **Es ist von größter Wichtigkeit, daß sofort vorbereitende Maßnahmen ergriffen werden;**
3. **Ein geeigneter Organismus zur Behandlung dieser Frage muß geschaffen werden;**
4. **Einige Vertreter des zu schaffenden Organismus sollten sofort ausgewählt werden zur Vorbereitung der Weltwirtschaftskonferenz, ferner, um Ansichten über die Schuldenfrage mit einigen Nationen auszutauschen und anderen Nationen Ratschläge über die von ihnen einzunehmende Haltung zu geben. Es wäre vorteilhaft, würden. Eine bestimmte Anzahl Vertreter auch der Abrüstungskonferenz beigeordnet würdn. Eine bestimmte Anzahl Vertreter könnte sehr wohl auch aus Kreisen des Kongresses gewählt werden;**
5. **Die Erörterungen über die Schulden und die Weltwirtschaftskonferenz können nicht vor dem 4. März nächsten Jahres beendet werden. Die Weltwirtschaftslage aber macht eine Vorarbeit notwendig, die für den Erfolg wesentlich ist, und diese darf nicht auf die Zeit nach dem 4. März verschoben werden. Ich beabsichtige, deshalb, mich der Mitarbeit Roosevelts zu versichern.**

Hoover fügt hinzu: Es ist nach meiner Ansicht augenscheinlich, daß die Aussichten auf ein erfolgreiches Ergebnis der Weltwirtschaftskonferenz sehr verbessert würden, wenn das Schuldenproblem zuvor studiert würde, obwohl ein endgültiges Abkommen sehr wohl von einer befriedigenden Lösung der Wirtschaftsfrage und der Abrüstungsfrage abhängen kann, an denen unser Land unmittelbar interessiert ist.

Ein kritischer Tag erster Ordnung.

Einberufung des Reichstages vor Weihnachten noch ungewiß — Der Ältestenrat wartet die Stellung des Reichsrats zur Amnestie ab — Heute Urteil des Staatsgerichtshofs — Unbegründete Gerüchte — Die neue Notverordnung.

-l- Der heutige Dienstag ist in der Politik als kritischer Tag erster Ordnung anzusprechen. Zunächst wird heute nachmittag um 5 Uhr der Reichsrat zusammentreten um sich über die Amnestiefrage schlüssig zu werden. Zu einem wirksamen Einspruch gegen die vom Reichstag beschlossene Amnestie ist mindestens ein Drittel aller Reichsratsstimmen erforderlich. Es steht aber bisher nur von Bayern fest, daß es gegen die Amnestie protestieren will, während Preußen keinen Einspruch beabsichtigt. Da ein solcher Einspruch aber innerpolitisch starke Konflikte schon vor Weihnachten heraufbeschwören könnte, rechnet man damit, daß der Reichsrat die Amnestie passieren läßt. Es wäre nämlich auch mit einem Protest nichts zu erreichen, da der Reichstag ja schon im ersten Beschluß eine Zweidrittelmehrheit aufbrachte. Er würde diese auch noch ein zweitesmal zusammenbringen und damit das Gesetz doch durchdrücken.

Jedenfalls hat der Ältestenrat des Reichstages in seiner gestrigen Tagung die von den Kommunisten noch von Weihnachten verlangte Einberufung des Reichstages abgelehnt. Er hat sich allerdings die endgültige Entscheidung für heute abend vorbehalten. Maßgebend war dafür die Erwartung der Stellungnahme des Reichsrats zur Amnestie. Wird es dort zu einem Einspruch kommen, dann ist bestimmt auch noch für diese Woche mit Einberufung des Reichstages zu rechnen, wobei es dann leicht zu offenen Konflikten kommen könnte. Allerdings ist der Zeitpunkt für die Nationalsozialisten denkbar ungünstig. Sie wissen sehr wohl, daß sie von Neuwahlen jetzt keine Erfolge zu erwarten haben. Da aber Kommunisten und Sozialdemokraten rücksichtslos alles auf Parteiagitation einstellen, ist man vor Ueberraschungen nicht sicher. Es ist tief traurig, wenn man auch bei den Sozialisten diesen Rückfall in alte Methoden feststellen muß, daß Parteiziele staatspolitischen Notwendigkeiten übergeordnet werden.

Sodann aber soll der heutige Dienstag auch das Urteil des Staatsgerichtshofes auf die nationalsozialistische Klage über die Aenderung der Bestimmungen bei der Wahl des preußischen Ministerpräsidenten bringen. Da die Klage meist auf parteipolitischen Begründungen beruht, ist kaum damit zu rechnen, daß der Staatsgerichtshof ihr stattgeben wird. Aber selbst dann, selbst wenn die Nationalsozialisten nach dem alten Wahlverfahren die Wahl eines der Ihrigen, etwa Goerings, durchsetzten, wären wir ja in Preußen noch keinen Schritt weiter. Denn das Reich würde diesen Fall ja noch nicht als hinreichend ansehen, das Kommissariat aufzuheben. In diesen Tagen gingen auch Gerüchte durch die Presse, daß man mit einer Auflösung des Preußischen Landtages rechnen müsse. Entscheidend dafür ist das Dreimännnerkollegium: Ministerpräsident Braun, Staatsratspräsident Adenauer und Landtagspräsident Kerrl. Weder Sozialisten noch Nationalsozialisten haben an Neuwahlen ein Interesse. Denn beide müssen mit neuen Verlusten rechnen. Daher darf man kühn behaupten, daß dieses Gerücht sich nicht bewahrheiten wird.

Schließlich ist für heute noch die neue Notverordnung zu erwarten, in der die Reste der Terrorabwehr und des Republikschutzgesetzes zusammengefaßt werden. Wie man sieht, ist trotz der Nähe der Festtage, die sonst immer eine gewisse Ruhe in die Politik bringt, in diesem Jahre noch alles in stärkster Bewegung. Die Reichsregierung läßt durch das offiziöse Wolffbüro verlauten, daß sie für alle Fälle gewappnet und nicht gewillt ist, sich die Zügel aus der Hand nehmen zu lassen.

Kurze Tages-Chronik.

Der Ältestenrat des Reichstages wird heute unmittelbar nach der Sitzung des Reichsrates zusammentreten, um über die Reichstagseinberufung zu beschließen.

*

Der Reichspräsident empfing den Reichskanzler von Schleicher zum Vortrag.

*

Der russische Volkskommissar Litwinow stattete auf der Rückreise von Genf nach Moskau in Berlin dem Reichskanzler und dem Reichsaußenminister einen Besuch ab.

*

Das neue französische Kabinett Paul-Boncour trat zu seiner ersten Sitzung zusammen.

*

Der amerikanische Präsident Hoover ließ dem Kongreß eine Sonderbotschaft zugehen, in der er zur Schuldenfrage Stellung nimmt und alle Verhandlungen mit Schuldnern ablehnt, die in Verzug gekommen sind.

*

Der zu einer ersten Probefahrt auf der Strecke Berlin—Hamburg eingesetzte Schnelltriebwagen der Reichsbahn hat diese Strecke in der Zeit von 142 Minuten zurückgelegt.

*

In verschiedenen Warenhäusern Gießens sowie in Mainz wurden Tränengasbomben geworfen. Ein Beteiligter, der der nationalsozialistischen SA angehört, konnte verhaftet werden.

Roosevelt lehnt Zusammenarbeit mit Hoover ab.

Washington, 19. Dez. (Reuter.) Roosevelt lehnte es ab, zu Hoovers Botschaft eine Erklärung abzugeben. In den dem neugewählten Präsidenten nahestehenden Kreisen verlautet jedoch, daß er mit Hoover nicht zusammenarbeiten möchte, da er das Gefühl habe, daß es bei einer so wichtigen Angelegenheit keine Teilung der Verantwortlichkeit geben sollte.

Der Eindruck in Amerika.

Washington, 19. Dez. (Reuter.) Senator Borah hat eine Erklärung abgegeben, in der er zu der Sonderbotschaft Hoovers an den Kongreß seine Zustimmung ausspricht und für eine Weltkonferenz zur Behandlung der Kriegsschulden- und der Währungsfragen eintritt. Im allgemeinen wird die Botschaft Hoovers in parlamentarischen Kreisen, nach dem ersten Eindruck zu erteilen, günstig aufgenommen.

Der englisch-persische Konflikt vor dem Völkerbund.

Genf, 19. Dez. Der Völkerbundsrat tritt heute nachmittag zusammen, um gemäß dem Antrag der britischen Regierung zu dem Streit zwischen England und Persien über die Kündigung der Konzession der Anglo Persien Oil Company Stellung zu nehmen. Die Sitzung wird nur von kurzer Dauer sein. Die materiellen Verhandlungen in dem Konflikt werden erst im Januar stattfinden. England hat sich mit der Vertagung einverstanden erklärt, nachdem Persien in einer Note an den Völkerbund mitgeteilt hat, daß die persische Regierung nicht die Absicht habe, Maßnahmen, die die Interessen der Gesellschaft schädigen könnten, zu ergreifen, solange das Verfahren schwebe und kein neuer Vertrag abgeschlossen sei.

Tagebuch der Revolution.

20. Dezember 1932.

Gesetze der Berliner Unterwelt. Anläßlich eines Prozesses gegen ein Mitglied des bekannten und berüchtigten Berliner Unterweltsvereins „Immertreu" machte der Angeklagte sehr interessante Ausführungen über diese Organisation, vor allem über die Gesetze, die in der Berliner Unterwelt herrschen. Der Beklagte, über den Zweck des Vereins „Immertreu" gefragt, erklärte, daß der Verein keinen besonderen Zweck verfolge, sondern mehr der „Geselligkeit" diene, im übrigen aber zum Schutze seiner Mitglieder da sei. Er unterstützt jeden Vereinsbruder, dem etwas „passiert"; hierbei gibt es verschiedene Stufen der Hilfe. Wird ein Vereinsbruder „radikal" unterstützt, so geht es gewöhnlich gegen einen Außenstehenden, der kurzerhand von den Mitgliedern überfallen und niedergeschlagen wird. Anzeigen erfolgen nur selten, da wie der Immertreu-Mann sich ausdrückte, der Verein in Berlin eine „Macht" darstelle und jeder sich vor der Verfolgung durch seine Mitglieder fürchte.

Zur Aufnahme muß man besondere Qualifikationen aufweisen. Man muß in der Unterwelt verkehren, muß sich dort genügend „versucht" haben und darf über Vereinsangelegenheiten nicht sprechen. Zur Aufnahme ist noch ein Beitrag von „nur" 50 ℳ zu bezahlen. Unter „Unterwelt" verstand der Angeklagte den Kreis der Leute, die ihre Geschäfte des Nachts tätigen. Unter Geschäft ist wiederum Diebstahl, Einbrüche, Ueberfälle u. ä. zu verstehen.

Mit Staunen und Erschauern lesen wir manchmal die Berichte, die aus der Unterwelt amerikanischer Großstädte kommen. Viel besser ist es in Berlin auch nicht. Die obigen Enthüllungen geben wieder einmal ein trauriges Bild von den Schattenseiten der Großstadt. Mögen die Großstädte Industrie-, Handels- und Kunstzentren sein, eins ist nicht zu leugnen und man muß es mit Bedauern immer wieder feststellen, sie sind auch der Sammelpunkt und die Zufluchtsstätte des Verbrechertums, aller jener zweifelhaften Existenzen, die das Licht scheuen und für die hier der Weizen blühe. Hier sind auch die Herde politischer Unruhen und anarchistischer Bewegungen zu suchen.

Daß Berlin der dauernde politische Unruheherd ist, kann einen nicht mehr verwundern, wenn man bedenkt, daß ein Verein der Unterwelt selbst bei der außerordentlichen Durchbildung des Polizei- und Sicherheitswesens in unserer Hauptstadt eine Gefahr für das Zusammenleben in dieser Stadt bedeutet und daß er nach seinr eigenen Aussage in Berlin „eine Macht darstelle".

*

Der Gefängnis-Revuestar. Da wir gerade bei der Unterwelt sind, wollen wir noch ein interessantes Geschichtchen aus dem Neuyorker Gefängnisleben erwähnen. In der bekannten Neuyorker Strafanstalt Sing-Sing war ein Gefangener, auch einer der Unterweltskönige, zum Tode verurteilt worden. Die Hinrichtung, die Anfang dieser Woche stattfinden sollte, mußte allerdings verlegt werden, da der Klient sich auf Gastspielreisen mit einer Gefängnistheatertruppe befindet, die augenblicklich die Revue von Sing-Sing aufführt. In den amerikanischen Gefängnissen scheinen ja eigenartige Zustände zu herrschen. Anstatt hinter Schloß und Riegel ihre Strafe zu verbringen, reisen die Herren Raubmörder in der Welt herum und spielen Revuestar. Solche Aufführungen sind allerdings an Originalität nicht zu überbieten. Der amerikanische Spleen kommt also auf seine Kosten. Immerhin scheint nun hier die Originalität doch etwas übertrieben. Denn einen Menschen als Raubmörder auf die Bretter zu stellen, der zur Sühne seiner Mordtaten nach einer Woche bereits auf dem elektrischen Stuhl sitzen wird, das ist geradezu brutal. Nur ein amerikanischer „Manager" konnte sich einen solch smarten Trick ausdenken. Und nur amerikanisches Publikum läßt sich eine solche „Sensation" gefallen.

*

Bonbons aus— Holz! Bonsbons aus — Holz! Dieses neueste chemische Wunder hat seinen Vater in dem weltberühmten Chemiker und Nobel-Preis-Träger Prof. Dr. Friedrich Bergius der bekanntlich ein besonderes Holzverzuckerungsverfahren erfunden hat. Ein Mitarbeiter der weit verbreiteten ungarischen Zeitung „Az Est" besuchte nun unlängst die Werke in Mannheim-Rheinau, in denen unter der Leitung des Erfinders die Nutzanwendung aus dem Holzverzuckerungs-Verfahren gezogen wird. Der Journalist traf mit Professor Bergius zusammen und hatte auch Gelegenheit, den Chemiker in ein Gespräch zu ziehen. Im Laufe der höchst interessanten Unterhaltung erklärte Bergius dem Reporter sein neues Wunder, Bonbons aus Holz herstellen zu können.

„In der Tat", sagte Professor Bergius zu dem Journalisten, „ist es mir gelungen, ein Verfahren zu finden, dank dem ich verschiedene Sorten von Holz in bestimmte Stoffe umwandeln kann. So gewinne ich mit Leichtigkeit und geringen Kosten Zucker und Amidon aus Hölzern. Dieses Verfahren ist schon bis zu einem derartigen Grade vervollkommnet,, daß es uns eine sehr lohnende industrielle Verwendung erlaubt. Der Rohstoff, den wir benutzen, das Holz, ist gewiß nicht teuer und in fast unerschöpflichen Mengen in Deutschland vorhanden. Ich kann Ihnen versichern, daß der Zucker, den ich auf diese Weise gewinne, sehr viel nahrhafter ist, als andere Zuckerarten, ganz gleich wie sie heißen. Mehr noch, mein Holzzucker hat einen gewaltigen Vorzug voraus: er ist absolut unschädlich, selbst für Diabetiker. Wollen Sie übrigens mal versuchen?"

Bei dieser Frage nahm Professor Bergius eine kleine Schachtel aus seiner Tasche, die ganz und gar einer Bonbonniere glich und Süßigkeiten enthielt. Dann hielt er die Schachtel dem Journalisten entgegen und forderte ihn auf, sich zu bedienen und zu kosten. Der Reporter hatte nicht den richtigen Mut, was Bergius erkannt haben mußte. Der Chemiker nahm sich daher selbst ein Bonbon aus der Schachtel, worauf auch der Reporter zugriff. Ueber die Leckerei äußert sich der Journalist wie folgt: „Ich muß bekennen, daß die Leckerei, die mir Professor Bergius aus seiner Schachtel anbot, sehr gut schmeckte. Der berühmte Chemiker hatte mich triumphierend angesehen und schließlich gesagt: „Diese Bonbons sind nur aus reinem Holz hergestellt. Unser Fabrikationsverfahren ist jetzt vervollkommnet, daß wir gegenwärtig ohne Frucht mit jeder anderen Marke zu konkurrieren vermögen."

Gegen französische Entstellungsversuche.

Die deutsche Gleichberechtigung nicht Ziel, sondern Voraussetzung der Abrüstungskonferenz
Die französische Auslegung im Widerspruch zum Text des Fünfmächteabkommens.

Die „Kölnische Zeitung" veröffentlicht einen Artikel „Die Fünfmächteerklärung über die Gleichberechtigungsfrage", der sicherlich der Auffassung unserer amtlichen Kreise über die Umdeutungsversuche der Havasmeldung vom 15. Dezember entsprechen dürfte. Der Inhalt der Havasmeldung, so erklärt der Artikel u. a. zunächst, stehe in vielen Punkten mit dem klaren Wortlaut der Fünfmächteerklärung in sooffenkundigem Widerspruch, daß man sie unter Hinweis auf diesen Wortlaut auf sich beruhen lassen könnte. Zur Vermeidung künftiger Mißverständnisse erscheine es jedoch angebracht, die Havas-Verlautbarung nicht ohne Richtigstellung passieren zu lassen. Der Artikel bringt weiter in Erinnerung, daß es im Juli hauptsächlich wegen des französischen Widerstandes nicht gelungen war, in die Vertagungsresolution der Abrüstungskonferenz auch nur die Erwähnung der Gleichberechtigung hineinzubringen, daß Herriot die prinzipielle Entscheidung über die Gleichberechtigung bis ans Ende der Konferenz verschieben wollte und daß noch die französische Antwortnote vom 11. September auf das deutsche Memorandum vom 29. August einer materiellen Stellungnahme zu dieser Frage auswich.

Wenn Frankreich in der Erklärung vom 11. Dezember dagegen die Gleichberechtigung als einen der leitenden Grundsätze der Konferenz, der in der Konvention über die allgemeine Abrüstung praktisch verwirklicht werden solle, anerkenne, sei es schwer, eine Aenderung in der französischen Haltung zu leugnen, wie in der Havas-Verlautbarung versucht werde.

Die Havas-Meldung suche nachzuweisen, daß die Gleichberechtigung nur als Ziel nicht als Ausgangspunkt anerkannt sei. In dem allein maßgebenden englischen Text lautet die Formulierung „principle that should guide the conference". Herriot habe das Wort but (Ziel) gebraucht. Diese Formel gerade sei deutscherseits abgelehnt worden, weil man die Gleichberechtigung nicht als Ziel, sondern aus dem Grundsatz anerkannt, weil man die Entscheidung über die Gleichberechtigung nicht am Ende der Konferenz, sondern als Voraussetzung zur deutschen Beteiligung an ihrer zweiten Phase gesichert wissen wollte.

Deutschland habe ferner nie, wie bei Havas behauptet wird, die Rückkehr zur Konferenz von einer vorherigen Einigung der militärischen Sachverständigen über die Einzelheiten der Durchführung seiner Gleichberechtigung abhängig gemacht. Deutschland habe sich auch nie geweigert, die französischen Sicherheitswünsche zu diskutieren. Nur habe es nicht anerkennen können, daß deren Verwirklichung als Voraussetzung für Deutschlands Gleichberechtigung gelten dürfe, was auch die Fünfmächteerklärung nicht zum Ausdruck bringe. Wenn sie von einem Sicherheitssystem für alle Nationen spreche, so sei daran zu erinnern, daß auch Artikel 8 der Völkerbundssatzung die nationale Sicherheit als Maßstab der allgemeinen Abrüstung vorsehe. Um ein Mindestmaß nationaler Sicherheit handele es sich aber für Deutschland gerade bei der praktischen Durchführung seiner Gleichberechtigung. Das System, das allen Nationen Sicherheit bieten solle, müsse sie auch Deutschland durch die praktisch angewandte Gleichberechtigung im Rahmen der allgemeinen Abrüstung bringen.

Die Havas-Erklärung gäbe zu, daß der Teil 5 des Versailler Vertrages durch die Abrüstungskonvention ersetzt werden solle. Das damit verbundene Eingeständnis, daß der berichtigte Artikel 53 des Konventionsentwurfes der „Vorbereitenden Abrüstungskommission", der die Aufrechterhaltung des Teiles 5 zur Voraussetzung jeder Abrüstung machte, auch nach französischer Auffassung tot ist, vernehme man gern.

Deutschland würde es, so wird am Schluß des Artikels u. a. ausgeführt, nichtruhig mitansehen, wenn man auf der Abrüstungskonferenz die Verschleppungsmethode anwenden wollte, um die Verwirklichung seiner Gleichberechtigung zu verzögern oder zu vereiteln. Die Konferenz müsse baldigst zum Abschluß einer Konvention kommen. Sonst müßte eben ihr Scheitern konstatiert werden. Das ergebe eine ganz neue Situation, für die diejenigen verantwortlich sein würden, die sich die Taktik der Verschleppung zu eigen gemacht hätten. Deutschland werde keine Konvention zeichnen, in der für Deutschland Sonderbestimmungen vorgesehen seien. Denn das wäre das Gegenteil der Gleichberechtigung. Man werde gut tun, sich über die Entschlossenheit des deutschen Willens in dieser Frage nirgends Illusionen zu machen.

Schluß der Konferenz der Kleinen Entente.

Belgrad, 19. Dez. Die außerordentliche Konferenz der Kleinen Entente wurde heute abend beendet. Die Konferenz war mit folgenden vier Tagesordnungspunkten einberufen worden: 1. Die Abrüstungsfrage, 2. Ostreparationen, 3. Fragen der wirtschaftlichen Organisation Mitteleuropas und 4. Stellungnahme zur revisionistischen Kampagne. Das amtliche Kommunique behandelt die wirtschaftlichen und politischen Tagesordnungspunkte zusammen, indem es sagt, die drei Außenminister seien zu der Ueberzeugung gekommen, daß das gemeinschaftliche Interesse eine konsequente Aktion der Staaten der kleinen Entente in allen politischen und wirtschaftlichen Fragen erfordere. Es wurde beschlossen, einen Rat, der mindestens dreimal jährlich, zusammentreten soll, als permanentes Organ zu schaffen, und weiter ein ständiges Sekretariat der Kleinen Entente.

Der Reichskanzler beim Reichspräsidenten.

Berlin, 19. Dez. Der Herr Reichspräsident empfing heute nachmittag den Herrn Reichskanzler von Schleicher zum Vortrag.

Unternehmungsvertreter beim Reichswirtschaftsminister.

Berlin, 19. Dez. Die Ende der vorigen Woche begonnene Aussprache zwischen Reichswirtschaftsminister Dr. Warmbold und den Vertretern aller Gewerkschaften über eine Reihe aktueller Fragen auf allen Gebieten der Wirtschaftshilfe wurde heute vormittag mit den Vertretern der Unternehmerverbände fortgesetzt.

Ausführungsbestimmungen zur Gemeindefinanzverordnung.

Berlin, 19. Dez. In einem gemeinsamen Runderlaß der Kommissare des Reiches für das Innenminsterium und das Finanzministerium vom 16. Dezember 1932 ist eine Erste Ausführungsanweisung zur Gemeindefinanzverordnung vom 2. November 32 erlassen worden.

Die Gemeindefinanzverordnung enthält eine zusammenfassende Neuregelung des Haushalts-, Kassen- und Rechnungsrechts der Gemeinden und Gemeindeverbände und sieht eine Vereinfachung der Beschlußfassung in Stadtgemeinden, Landgemeinden und Aemtern sowie eine Aenderung der sogenannten Ersatzbeschlußfassung vor. Es soll auf der einen Seite eine sparsame und geordnete Haushaltsführung sichergestellt werden, ferner sollen durch die Ausgestaltung des Ersatzbeschlußrechts die von den Gemeinden und Gemeindeverbänden zu treffenden Entscheidungen nach Möglichkeit bei diesen belassen und Eingriffe der Aufsichtsbehörden so lange hintangehalten werden, als noch eine gemeindliche Stelle zur Fassung eines Erlaßbeschlusses bereit ist.

Die Ausführungsbestimmungen bringen zunächst in Art. 1 Anweisungen für das Haushaltswesen, insbesondere für eine gründliche und rechtzeitige Vorbereitung des Haushaltsentwurfs. Die Zulassung von Anträgen, die eine Mehrausgabe oder Mindereinnahme ohne entsprechenden Deckungsvorschlag zum Inhalt haben, kann für den Vorsitzenden der Vertretungskörperschaft oder des kollegialen Gemeindevorstands disziplinare Folgen nach sich ziehen, bzw. Zwangsmittel der Aufsichtsbehörde zur Folge haben. Die Gemeindevorstände werden eindringlich darauf hingewiesen, daß es ihr ernstliches Bestreben sein muß, über- und außerplanmäßige Ausgaben sowie Haushaltsvorgriffe auf ein Mindestmaß zu beschränken.

Für das Kassenwesen, das in der Gemeindefinanzverordnung im einzelnen nicht geregelt ist, stellt Art. 2 die Richtlinie auf, daß im Interesse der Rechnungsprüfung eine möglichst große Einheitlichkeit in Anlehnung an die preußische Kassenverordnung vom 14. November 1932 geschaffen werden soll.

Litwinow in Berlin.

Berlin, 19. Dez. Volkskommissar Litwinow, der auf der Rückreise von Genf nach Moskau zu kurzem Aufenthalt in Berlin eingetroffen ist, stattete noch heute dem Reichskanzler und dem Reichsaußenminister Besuche ab. In den Unterredungen wurden die Deutschland und die Sowjetunion gemeinsam berührenden Fragen durchgesprochen und die völlige Uebereinstimmung in den Auffassungen der beiden Regierungen erneut festgestellt.

Eine Erklärung Gregor Straßers.

Berlin, 19. Dez. Eine Anzahl Blätter veröffentlicht eine Erklärung von Gregor Straßer, wonach er allen in der Presse erschienenen Veröffentlichungen und Kombinationen über die Beweggründe, die ihn zu seinem Rücktritt von seinen Parteiämtern veranlaßt haben, völlig fernsteht.

Erweiterung des Markles tut not.

Budapest, 19. Dez. Der frühere österreichische Gesandte in Berlin Dr. Richard Riedl gewährte dem hiesigen Vertreter des Conti-Nachrichten-Büros eine Unterredung, in der er sich vor allem über die Aussichten einer **engern wirtschaftlichen Verbindung Deutschlands und Oesterreichs** äußerte:

Im Vordergrund stehen im Zusammenhang mit dem Schuldenproblem Versuche, zu einer wirtschaftlichen Annäherung der europäischen und mitteleuropäischen Länder auf breiterer Grundlage zu gelangen, wenngleich in Oesterreich nach wie vor bei einer ansehnlichen Mehrheit der Wunsch besteht, in die engsten Beziehungen zum Deutschen Reich zu treten. Es ist meine Ueberzeugung, daß nur die Oeffnung der großen Märkte der Industriestaaten auch eine Lösung des osteuropäischen Agrarproblems ermöglicht, so daß auch aus diesem Grund nur auf einer breiteren Grundlage eine Uebereinstimmung der Interessen erzielt werden kann.

Im Zusammenhang mit der Verweigerung der Zahlungen Frankreichs an die Vereinigten Staaten wies Riedl auf den außerordentlich bezeichnenden Umstand hin, daß in der französischen Revue Notre Temps Bertrand de Jouvenel ganz offen von einem Zerreißen der Verträge spricht und erklärt, wenn die sämtlichen Schulden gestrichen würden, so sei dies zugleich der Anfang der Revision der Friedensverträge. Zum Schluß äußerte sich Gesandter Riedl über die Aussichten der vom 28. Mai bis 3. Juni 1933 in Wien zusammentretenden Konferenz der Internationalen Handelskammer. Da nach Ansicht Dr. Riedls aller Wahrscheinlichkeit nach wegen des französisch-amerikanischen Schuldenstreits die Weltwirtschaftskonferenz vertagt werden wird, werde der Kongreß der IHK. in Wien, der sich ohnehin mit der Weltwirtschaftskonferenz befassen solle, die Möglichkeit haben, vorher das einschlägige Material eingehend zu studieren und entsprechende Anträge zu unterbreiten, die an die Weltwirtschaftskonferenz weiterageleitet werden könnten.

Wetterbericht

Vorhersage bis Mittwoch: Bis auf strichweise zunehmende Bewölkung zunächst noch keine wesentliche Aenderung; später zunehmende Unsicherheit der Wetterlage.

Städtezerstörung durch Luftangriff unmöglich!

Sensationelle wissenschaftliche Erklärungen — Das entkleidete Giftgas-Schreckgespenst — Es gibt keine vernichtenden Kampfgase! — Der Schwindel der „Geheimgase" — Hochhäuser — der sicherste Gas-Schutz!

In den letzten Jahren brachte die internationale Presse immer wieder beunruhigende Alarm-Nachrichten über den Gaskrieg der Zukunft. Wie wenig an allen diesen Meldungeen wahr ist, beweist der amerikanische Schriftsteller Frank Thone in einem aufsehenerregenden Artikel, der zum Tagesgespräch der Vereinigten Staaten wurde. Der nächste Krieg wird die Großstädte vom Erdboden vertilgen, so behaupten ganze Scharen von Unglückspropheten. Diese Jeremiasse weissagen die Vernichtung durch Flugzeuggeschwader, die den Himmel verdunkeln und grauenvolle Giftgase herabsinken lassen, welche die Zivilbevölkerung bis auf den letzten Säugling töten. Wenn die Soldaten aus dem Kriege zurückkehren, so verkünden diese Propheten, werden sie daheim niemand vorfinden, der sie willkommen heißt, ja vielleicht werden ihre Heime selber vom Erdboden verschwunden sein, denn die Phantasie zaubert Gase hervor, die selbst Holz, Gewebe und Stahl zerfressen und zerstören.

Das alles ist schön und gut, um einen prickelnden Schauder zu erzeugen. Aber werden diese Schrecknisse bei Ausbruch eines neuen Krieges tatsächlich zur Wirklichkeit werden? Soldaten und Chemiker erklären nachdrücklich und voller Empörung: nein! sie werden es nicht. Kein Feind, und möge er noch so teuflisch sein, wird Newyork oder San Franzisko entvölkern können. Und ebensowenig können die Amerikaner irgendeiner feindlichen Hauptstadt ein derartiges Los bereiten. General H. L. Gilchrist, der Leiter des chemischen Kriegsdienstes der U. S. A., ist, zusammen mit Dr. H. E. Howe, dem Herausgeber des Fachorgans „Industrieal and Engineering Chemistry", dem großen Giftgas-Schreckensgespenst, das unsere Städte bedroht, mit den nüchternen Methoden der Wissenschaft zu Leibe gegangen, und dieses Gespenst hat sich in Nichts aufgelöst!

In erster Linie, so wird festgestellt, ist kein derart vernichtendes Kampfgas bekannt, daß schon der geringste Hauch davon tödlich wirkt. Es gibt kein für militärische Zwecke verwendbares Gas, das jede Gasmaske durchdringt oder in alle gassicheren Schutzräume und Unterstände einzudringen vermag. Es gibt kein Gas, das billig genug ist, um zur Ausrottung ganzer Städte verwendet zu werden, ohne zuvor den ganzen Staatsschatz des Landes, das zu solcher Strategie seine Zuflucht nimmt, erschöpft zu haben. Alles Gerede über die Erfindung neuer „Geheimgase" ist nach General Gilchrist aufgelegter Schwindel. Die Gase, die die heutigen Gaskriegspläne vorsehen, sind dieselben, die gegen Ende des Weltkrieges den Kriegsführenden zur Verfügung standen: Phosgen, Senfgas und Lewisit. Aber obgleich sie alle militärisch höchst wirksam sind, können sie dochnicht die Soda-Kalk-Verbindung und die Kohle einer Gasmaske oder auch nur die Ritzen eines normal dichten Fensters durchdringen. Die guteingepaßten Fenster eines gewöhnlichen Wohn- und Geschäftshauses bieten also guten Schutz gegen den Gasangriff. Aber nehmen wir an, daß ein großer Teil der Bevölkerung ohne Gasmasken im Freien überrascht wird. Nehmen wir an, daß es einem Flugzeuggeschwader gelingt, Phosgen- oder Senfgas-Schwaden über die Stadt zu legen. Würden die Rettungsmannschaften in diesem Falle nur Leichname vorfinden, bei denen jede Hoffnung auf Wiederbelebung geschwunden ist?

Zur Beantwortung dieser Frage weist General Gilchrist auf die Verlustliste der amerikanischen Streitkräfte im Weltkriege hin. Von den 258 338 im Kampf Verwundeten sind 34 249 auf dem Schlachtfeld gefallen. Nur bei 200 unter diesen Gefallenen war Gasvergiftung die Todesursache. Die Uebrigen waren durch Schußverletzung oder auf andere Weise getötet worden. Von den restlichen 224 089 Kriegsverletzten, die vor dem Tode ins Lazerett gebracht wurden, litten 70 552 an Gasvergiftung, 153 537 an Verletzungen, die von anderen Kampfmitteln herrührten. Von diesen Gasvergifteten sind im Lazarett 1221, von den übrigen Verletzten 12 470 gestorben. Von den ins Lazarett gebrachten Gasvergifteten starben demnach 1,73 Prozent, bei den übrigen Verwundeten betrugen die tödlich verlaufenen Fälle etwas über acht Prozent. Es liegt kein Grund zur Annahme vor, daß der Prozentsatz der Todesfälle bei Gasvergiftungeen der Zivilbevölkerung ein wesentich anderer sein würde. Selbst wenn man annimmt, daß bei jedem Luftangriff jeder einzelne Stadtbewohner durch das Gas vergiftet wird, und daß dann jedesmal 1.73 Prozent der Vergifteten sterben, würde also die Ausrottung einer ganzen Großstadt eine praktisch vollkommen undurchführbare Anzahl von Gasbombenangriffen erfordern.

Es klingt paradox, aber tatsächlich bietet eine moderne amerikanische Großstadt einem Gasbomben-Fliegerangriff gegenüber weit wirksameren Schutz als ein entsprechend großer Frontabschnitt. Um wirksam zu sein, muß das Kampfgas ziemlich schwer sein und sich auf dem Boden halten. Verteilt sich das Gas, das ein Flugzeug durch Granaten oder Bomben erzeugen kann, auf eine Schicht von mehr als sechs Meter Höhe, so hat es nicht die für eine ausreichende Wirkung erforderliche Konzentration. Sechs Meter ist aber in einer modernen Großstadt eine unbeträchtliche Höhe. Es ist also möglich, daß, wenn einmal ein Fliegergeschwader seine Giftgase über die Stadt auszuschütten droht, der Alarmruf: „In die Hochhäuser!" ertönt. Man braucht nur einige Stockwerke hochzusteigen und man ist sogar bei offenen Fenstern in Sicherheit! Ferner wird die Wahrscheinlichkeit, daß die Gasbombe ihr Ziel, die Straße — die sie treffen muß, soll sie nennenswerte Wirkung haben — erreicht, durch die Hochhäuser stark verringert. Hochgeschätzt entfällt nur ein Viertel des Grund und Bodens des Hauptgeschäftsviertels einer Großstadt auf Straßen und Gassen; der Rest ist überdacht. Bomben, die ihren Inhalt auf Dächer entleeren, haben ihr Ziel natürlich weitgehend verfehlt. Das schwere Gas läuft wie Wasser über die Dachränder hinab oder verfängt sich einfach hinter den Brüstungsmauern, bis der Wind es wegtreibt. Außerdem fallen die von Flugzeugen abgeworfenen Bomben nicht senkrecht zu Boden, sondern beschreiben eine durch die Fluggeschwindigkeit im Augenblick des Abwurfs bedingte schräge Bahn. Viele Bomben würden deshalb die Seiten der Gebäude treffen, was wiederum ihre Wirkung beträchtlich abschwächen müßte. Die Ziegelsteine würden, wie General Gilchrist sagt, eine erhebliche Menge Gas auffangen. Allerdings ist es, falls die schräg herabstürzende Bombe ein Fenster trifft, natürlich um die Leute in dem betreffenden Raume geschehen, aber andererseits wird dadurch verhindert, daß as Gas seine Wirkung auf andere Opfer ausübt.

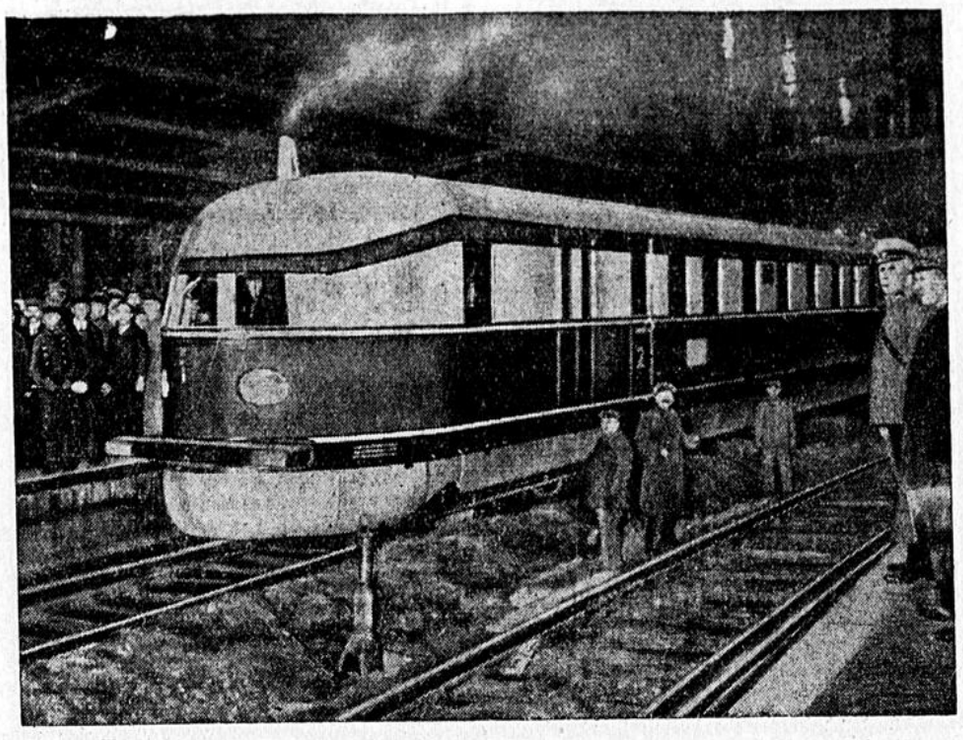
Das wirksamste aller der Großstadt eigenen Verteidigungsmittel gegen den Gasangriff ist jedoch ihre unregelmäßige Form. Eine Stadt voller Hochhäuser und Wolkenkratzer ist ein künstliches Gebirge mit ziemlich hohen Gipfeln. Und wie jedes Gebirge, das von einem Netz enger Schluchten durchschnitten wird, ist sie von ständig wirbelnden Luftströmen durchzogen. Bei normalem Wetter würde der Wind Gaswolken in kürzester Frist fortwehen. Was aber geschieht mit den Gasen, die sich auf dem Grund der Schluchten festsetzen und hier auf der Lauer liegen, bis die Menschen aus den Häusern auf die Straße kommen? Und um Gase, die am Boden haften, handelt es sich ja bei den blasenbildenden Gasen, wie Senfgas und Lewisit. Hier wiederum ist die Großstadt im Vorteil. Die glattgepflasterten Straßen nehmen diese Gase nicht so leicht auf wie der unebene mit Pflanzenwuchs bedeckte, löcherige Boden des Schlachtfeldes. Sprengwagen und Feuerwehrspritzen, über die selbst die Kleinstadt verfügt, stellen so ausgezeichnete Entgasungsmittel dar, wie sie sich der Frontoffizier wohl wünscht, aber nicht zur Verfügung hat.

Und schließlich, weshalb überhaupt Zeit und Munition auf die Zivilbevölkerung verschwenden? Ihre Vernichtung ist ein äußerst kostspieliges Geschäft. General Gilchrist hat die deutschen Luftangriffe auf London und Paris während des Weltkrieges genauer studiert. In London sind durch Luftangriff insgesamt 1 413 Zivilisten getötet un 3 406 verwundet worden; vielleicht wurde auch die arbeitende Bevölkerung etwas beunruhigt und gestört. Aber dieses Resultat wurde nur um den Preis der Vernichtung von 29 Zeppelinen und 41 Großkampf-Flugzeugen, des Verbrauchs von 280 Tonnen Bomben und der Zeit einer großen Anzahl geschulter militärischer Kräfte erzielt, ganz abgesehen von den Menschenopfern unter den Angreifern. Schon aus der Summe der feststellbaren Kosten allein ergibt sich nach General Gilchrist, daß jeder durch einen deutschen Luftangriff getötete Londoner Zivilist die deutsche Regierung 27 000 Dollars gekostet hat.

So ist anzunehmen, daß — falls nicht irgendjemand tatsächlich eines der höchst unwahrscheinlichen „Geheimgase" entdeckt — die chemische Kriegsführung sich im nächsten Kriege auf die Front konzentrieren und nur rein militärische Zwecke verfolgen wird.

Der Schienenzeppelin der Reichsbahn.

In 142 Minuten fahrplanmäßig von Berlin bis Hamburg.



Die Reichsbahn hat mit ihrem neuerbauten Schnelltriebwagen die erste Probefahrt vornehmen lassen.

Auf unserem Bilde startet er vom Lehrter Bahnhof in Berlin zu einer Fahrt nach Hamburg. Programmäßig kam der Schnelltriebwagen in 2 Stunden 22 Minuten an, während ein F-D-Zug beispielsweise für diese Fahrt etwa 3 Stunden benötigt. In den nächsten Tagen sollen weitere Versuchsfahrten unternommen werden, worauf im nächsten Jahre die fahrplanmäßige Einstellung erfolgt.

Der neue Schnelltriebwagen ist etwa 40 Meter lang und hat dieselelekrischen Antrieb. Er faßt insgesamt 102 Personen.

*

Hamburg, 19. Dez. Fahrplanmäßig pünktlich 10.22 Uhr traf am Montag vormittag der zu einer ersten Probefahrt auf der Berlin-Hamburger Strecke eingesetzte neue Schnelltriebwagen der Berliner Reichsbahn auf dem Hamburger Hauptbahnhof ein. Der neue Schnelltriebwagen wird in Zukunft die Entfernung zwischen der Reichshauptstadt und dem größten Hafen Deutschlands in 142 Minuten bewältigen. Zum Empfang des Zuges hatten sich große Mengen von Schaulustigen auf dem Hamburger Hauptbahnhof eingefunden. Die an den Schienenzeppelin erinnernde schnittige Form des blau-gelben, mit Maybach-Motoren ausgerüsteten Triebwagens erregte allgemeine Bewunderung. Der Zug wird am Montagnachmittag von Hamburg nach Berlin zurückfahren.

*

Berlin, 19. Dez. Die Rückfahrt des Schnelltriebwagens nach Berlin begann in Hamburg um 15,03 Uhr. Um 17,34 Uhr lief der Schnelltriebwagen wieder im Lehrter Hauptbahnhof ein.

Das Prinzip, nach dem der Schnelltriebwagen gebaut ist, hat den Zweck, den Luftwiderstand so sehr wie möglich zu vermindern. Der stromlinienförmige Wagenkörper hat den gleichen blaugelben Anstrich, wie ihn der Rheingoldzug aufweist. Der Wagen bietet insgesamt 102 Reisenden Platz. In der Mitte ist ein Erfrischungsraum mit einem Buffet vorgesehen. Der Antrieb erfolgt durch zwei Maschinenanlagen. Jede von ihnen besteht aus einem 410 PS-Maybach-Dieselmotor, der mit einem Generator direkt gekuppelt ist. Der Auspuff der Abgase erfolgt durch 2 Schornsteine, von denen je einer vorn und hinten auf dem Dach des Wagens angebracht ist.

Aufnahme des französischen Kabinetts in der Oeffentlichkeit.

:!: Das neue französische Kabinett, das zwischendurch vom Präsidenten Lebrun bestätigt worden ist, hielt seinen ersten Ministerrat ab, um die Regierungserklärung vorzubereiten, die Boncour am Donnerstag in der Kammer abgeben wird. Vor Beginn dieser Sitzung hielt Paul Boncour eine auch durch Rundfunk übertragene Rede, in der er u. a. sagte: „Die Zusammensetzung des Ministeriums ist ein Beweis für unseren Willen, methodisch und kontinuierlich vorzugehen. Es handelt sich um eine Politik des Friedens und der Friedensorganisation der Demokratie, um eine Politik des finanziellen Wiederaufbaues".

Man glaubt in französischen politischen Kreisen, daß die Regierung das Jahresende überleben wird und keineswegs dem ersten Ansturm zum Opfer fällt. Ein Einigungspunkt mit der Kammermehrheit ist in erster Linie die Schuldenfrage, in der Boncour die Politik der Kammer wohl fortzusetzen gedenkt. Diese Politik wird von über 380 Abgeordneten gebilligt. Schwächen, über die das Kabinett leicht stolpern könnte, liegen in der Besetzung des Finanz- und des Kriegsministeriums durch Chéron und Daladier, denen man mit großem Mißtrauen begegnet, das wir bei dem letzten, soweit die französischen Chauvinisten in Betracht kommen, leicht verständlich finden. Denn Daladier ist Anhänger einer friedlichen Verständigung in der Abrüstungsfrage und überhaupt für ein nachbarliches Einvernehmen mit Deutschland. Und solche Leute sind im heutigen Frankreich noch nicht allzugern gesehen.

In der französischen Presse findet das Kabinett naturgemäß geteilte Aufnahme. Das rechtsstehende „Echo de Paris" sagt der Regierung ein „elendiglices Leben und einen baldigen Tod" voraus. Sie habe alle Schwächen ihrer Vorgängerin und vor allem noch die eine mehr, auf Herriot selbst verzichten zu müssen, der noch wirkliches Prestige besessen und eine große Anziehungskraft ausgeübt habe.

Der „Figaro" hofft, daß das Kabinett möglichst bald — wenn auch nicht zu ernste — Fehler mache, die zu seinem Sturz führten, damit eine Regierung der französischen Solidarität gebildet werden könne. „Oeuvre" und „Petit Parisien" meinen in der Schnelligkeit, mit der Boncour das Kabinett zusammengestellt habe, ein gutes Omen erblicken zu können. Die Regierung werde die Herriotsche Politik fortsetzen und nur in der Schuldenfrage anders operieren.

Die englische Presse glaubt ebenfalls an eine Fortsetzung der bisherigen Außenpolitik bis auf die Schuldenfrage, in der Boncour wohl andere Wege gehen werde. Sein Kabinett sei aber nur eine Uebergangsregierung, die nach Erledigung des Budgets zurücktreten werde. „Daily Telegraph" behauptet, daß man in Frankreich schon ein gewisses Mißbehagen wegen der Haltung der Kammer in der Schuldenfrage feststellen könne. Es sei kein Schaden für England, wenn die „neue Solidarität" mit Frankreich in der Schuldenfrage gebrochen sei. So scheine die englische Stellung gegenüber Amerika erleichtert. Dennoch wäre eine französisch-amerikanische Verständigung der Weltwirtschaft nützlich.

Kommunistischer Reichstagsabgeordneter verhaftet.

Berlin, 20. Dez. Wie die beiden kommunistischen Morgenblätter Rote Fahne und Berlin am Morgen berichten, soll gestern nachmittag der kommunistische Reichstagsabgeordnete Schehr, der Mitglied des Zentralkomitees der K. P. D. ist, in seiner Wohnung verhaftet worden sein. Gleichzeitig soll eine Haussuchung stattgefunden haben. Die Verhaftung soll auf Anordnung des Oberreichsanwalts erfolgt sein.

An zuständiger Stelle im Berliner Polizeipräsidium war in später Nachtstunde keine Auskunft über diese Angelegenheit zu erhalten.

Aus Westdeutschland.

Kölner Chronik.

10prozentige Teilrückzahlung an die Gläubiger der Stadt Köln?

WP Köln, 20. Dez. Wie wir erfahren, besteht begründete Hoffnung, daß den Gläubigern der Schuldverschreibungen der Stadt Köln von 1929 in der Gläubigerversammlung am kommenden Mittwoch eine ähnliche Lösung vorgeschlagen werden wird, wie sie Frankfurt am Main beabsichtigt. Wie erst jetzt bekannt wird, haben zwischen der Kölner Stadtverwaltung einerseits und dem preußischen Staat und den Banken andererseits Verhandlungen stattgefunden mit dem Ziele, an die Gläubiger eine Teilrückzahlung von 10 Prozent zu ermöglichen, während der restliche Betrag weiter gestundet werden soll. Eine endgültige Entscheidung über diesen Plan ist allerdings bisher noch nicht getroffen, doch ist man in Kreisen der Kölner Stadtverwaltung ziemlich optimistisch hinsichtlich des Zustandekommens einer solchen Lösung. Wie der Betrag von 4 Millionen Mark, der für die 10prozentige Teilrückzahlung benötigt wird, sich im einzelnen auf die Staatsregierung und die Banken verteilt, steht zurzeit noch nicht fest, wie auch der Termin der Rückzahlung noch nicht festliegt.

Aus der Kölner Industrie- und Handelskammer.

WP Köln, 20. Dez. In der gestrigen Vollsitzung der Kölner Industrie- und Handelskammer wurde mitgeteilt, daß die Genehmigungen für den Devisenbezug in Zukunft nicht mehr vierteljährlich, sondern halbjährlich erteilt werden, was gegenüber dem bisherigen Verfahren einen merklichen Fortschritt und eine bedeutende Entlastung darstellt. Weiter nahm die Kammer davon Kenntnis, daß anstelle des durch den Tod ausgeschiedenen Geheimrats Louis Hagen der erste stellvertretende Vorsitzende der Kammer, Handelsgerichtsrat Proenen, zum Vorsitzenden des Ausschusses für die Zulassung von Wirtschaftsprüfern gewählt worden ist. Die Zulassungsstelle hat neuerdings wiederum 26 Anträge auf Zulassung zur Vollprüfung behandelt und 17 Anträgen stattgegeben. An der Durchführung der zurzeit auf Veranlassung des preußischen Handelsministers stattfindenden Erhebung über die Zwecksparkassenbewegung nimmt die Kammer regen Anteil.

Zentrum beantragt Ausbau der Bahnstrecken im Westen.

WP. Köln, 19. Dez. Die Zentrumsfraktion hat im Landtag folgenden Urantrag eingebracht:

Seit 1925 sind im preußischen Landtag wie im Reichstag eine Reihe von Anträgen angenommen, die darauf hinzielen, die vor dem Kriege vom preußischen Landtag beschlossenen Bahnbauten, insbesondere die begonnenen und zum Teil ausgebauten Bahnstrecken fertigzustellen. Mehrfach ist darauf hingewiesen, daß die in diese Bauten hineingesteckten großen Werte jetzt nicht nur zins- und nutzlos daliegen, sondern noch fortlaufend Unterhaltungskosten erfordern. Mit Erbitterung sieht man jetzt seit fast 20 Jahren, daß die bereits fertigen Bahnanlagen also Torso daliegen und nach und nach verrotten. Im Jahre 1927/28 ist ein Teil der vor dem Kriege begonnenen Bahnbauten durch Aufnahme in das damalige Arbeitsbeschaffungsprogramm des Reiches fertiggestellt worden.

Aber gerade im Westen, wo das Bauverbot der Entente damals die Fertigstellung einer Reihe von Bahnbauten verhinderte, z. B. bei den Bahnen Carden-Neef, Neuß-Rommerskirchen, Liblar-Ahrtal-Bingen-Sinzig, Mörs-Geldern Montabaur-Nassau durch das Geldbachtal sowie Montabaur-Niederlahnstein u. a. m., hat sich das verkehrs- und wirtschaftspolitisch nachteilig ausgewirkt.

In Anbetracht des von der Reichsregierung in Aussicht genommenen großzügigen Arbeitsbeschaffungsprogramms wolle der Landtag beschließen: Das Staatsministerium wird ersucht, auf die Reichsregierung einzuwirken, für das in Aussicht genommene Arbeitsbeschaffungsprogramm ein einheitliches Reichsbahnprogramm aufzustellen. In dem Reichsbahn-Bauprogramm soll der Ausbau bereits begonnener oder weitgehend fertiggestellter und der Ausbau solcher Eisenbahnlinien an erster Stelle berücksichtigt werden, bei denen die volkswirtschaftliche Entwicklung die Verbesserung der Verkehrsverhältnisse dringend erfordert.

Die älteste Kölnerin im Alter von fast 105 Jahren gestorben.

WP Köln, 20. Dez. Frau Witwe Josef Gaß, seit vielen Jahren die älteste Kölnerin, ist am Sonntag im Alter von 105 Jahren im Riehler Wohnstift an Altersschwäche gestorben. Noch im vorigen Jahre hatte der Westdeutsche Rundfunk aus ihrem stillen Kämmerlein in Riehl Worte zu den Hörern Westdeutschlands getragen. Gern erzählte sie aus ihrer Jugendzeit, als Ferdinand Freiligrath auf dem zugefrorenen Rhein mit ihr tanzte.

Großfeuer in einer Wachsfabrik in Sürth.

WP. Köln, 19. Dez. Sonntag abend brach in einer Wachsfabrik in Sürth ein Großfeuer aus, dem vier große Schuppen zum Opfer fielen. Das Maschinenhaus, das nicht direkt vom Feuer ergriffen wurde, wurde ebenfalls von dem Brand in Mitleidenschaft gezogen. Wegen Wassermangels war ein erfolgreiches Eingreifen der Orts- und Kölner Feuerwehr nicht möglich. Der umfangreiche Schaden soll durch Versicherung gedeckt sein.

Raubüberfall.

WP Köln, 19. Dez. Am Samstagabend, gegen 17.45 Uhr wurde eine Verkäuferin aus Köln-Klettenberg, als sie mit einem Fahrrade auf einer Botenfahrt durch die Josephstraße kam, durch einen Unbekannten vom Rade gerissen und festgehalten. Der Unbekannte pfiff und gleich darauf eilten vier weitere Burschen herbei und entrissen der Verkäuferin ein kleines Paket unter Anwendung von Gewalt, in dem sich ein schwarzseidener Unterrock im Werte von 3,85 Mk. befand. Als die Ueberfallene um Hilfe rief, erhielt sie von einem der Burschen einen Schlag ins Gesicht, worauf die Kerle flüchteten.

Spielklub aufgehoben.

WP Köln, 20. Dez. In der Nacht zum Sonntag, gegen 4 Uhr, wurde in einem Hause in der Ludwigstraße ein geheimer Spielklub durch Kriminalpolizei aufgehoben. 18 Personen, die „Meine Tante, deine Tante" gespielt hatten, wurden zur Kriminalwache gebracht. Bei den Spielern handelt es sich um ansässige Kölner, die nach ihrer Vernehmung wieder entlassen wurden.

Sechsjähriges Kind vom Straßenbahnzug überfahren.

WP Köln, 20. Dez. Am Wochenende haben sich in Köln sechs Verkehrsunfälle zugetragen. Ein sechsjähriges Kind ist in Köln-Mülheim von dem Straßenbahnzug der Mülheimer Kleinbahn angefahren und schwer verletzt worden. Dem Kind gingen die Räder über den rechten Fuß. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt.

Düsseldorf und Umgebung.

Ehepaar vom Gas überrascht.

WP Düsseldorf, 20. Dez. Sonntagmittag gegen 12 Uhr, wurde in einem Hause der Klosterstraße ein 52 Jahre altes Ehepaar an Gasvergiftung besinnungslos aufgefunden. Die Wiederbelebungsversuche waren nur bei der Frau von Erfolg, während bei dem Manne der Tod bereits eingetreten war. Die Frau wurde den Städt. Krankenanstalten zugeführt. Nach den bisherigen Ermittelungen liegt ein Unglücksfall vor, da der Gashahn nicht dicht verschlossen war.

Wuppertal.

Die Plädoyers im Fingerhut-Prozeß.

WP Wuppertal, 19. Dez. Im Fingerhut-Prozeß setzte heute Rechtsanwalt Fuchs sein Plädoyer fort. Er zog die einzelnen von der Staatsanwaltschaft herangezogenen Fälle heran und sagte, das Gericht müsse Fingerhut freisprechen. Auch Rechtsanwalt Müller, der sein am Samstag abgebrochenes Plädoyer wieder aufnahm, beschäftigte sich mit den Belastungszeugen und nannte sie unglaubwürdig, besonders Sauermann. Die Verhandlung wurde auf Dienstag vertagt. Das Urteil dürfte am Freitag oder Samstag gefällt werden.

Einbrecher stehlen die Einnahme des Goldenen Sonntags.

WP Wuppertal, 19. Dez. In der vergangenen Nacht drangen Diebe in das Ehape-Geschäft in Wuppertal am Alten Markt ein. Der Einbruch ist von der Rückseite des Gebäudes aus verübt worden. Es gelang den Tätern, mittels einer alten elektrischen Bohrmaschine den Geldschrank aufzubrechen. Dabei fielen ihnen 3000 *M* in die Hände. Außerdem nahmen sie einige Besteckjachen mit. Die Bohrmaschine haben sie wahrscheinlich an einer Baustelle entwendet.

Die Rheintour des falschen Ordensbruders.

Essen, Bonn, Godesberg, Koblenz und andere Städte geschädigt.

WP Frankfurt a. M., 20. Dez. Vor dem hiesigen Schöffengericht wird man in den nächsten Tagen ein eigenartiges Schauspiel erleben. Auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft wird dort ein Angeklagter in vollem Ornat vorgeführt werden. Es handelt sich um eine abenteuerliche Gestalt, die in einem Ordenskleid auf den Gimpelfang ging. Der seit einigen Monaten in Untersuchungshaft befindliche Angeklagte ist der 23jährige Student Norbert Meys, der in den Städten Essen, Bonn, Godesberg, Koblenz, Bingerbrück, Mainz und Offenbach Gastrollen gab, wo er die verschiedensten Vergehen beging. Meys wird nicht nur des Landstreichens und der unbefugten Titelführung bezichtigt, sondern ist auch des Betruges, Betrugsversuchs, der Urkundenfälschung u. des Diebstahls beschuldigt.

Er durchwanderte das Rheinland in einem grauen Ordenskleid, auf der Brust ein großes Kreuz tragend. Einige kirchliche Orden machten den Eindruck seiner Person noch imposanter. Meys besitzt auf Grund seiner theologischen Studien genaueste Kenntnis der kirchlichen und caritativen Einrichtungen der katholischen Kirche. Er wandte sich vielfach und stets unter großer Beredsamkeit an die Leiter kirchlicher Organisationen.

Die Ermittlungen haben ergeben, daß sich Meys zunächst in Holland aufgehalten hatte, daß er aber ausgewiesen wurde, weil seine Papiere nicht in Ordnung waren. Er besuchte dann den Katholikentag in Essen, knüpfte dort allerhand Verbindungen an, die er später weidlich ausnützte. Ehe er holländischen Boden betrat, weilte er in Hamburg, wo er sich als Dr. chem. bezeichnete. Die dortige Staatsanwaltschaft hatte ein dringendes Verlangen nach ihm, was man bei seinem Grenzübertritt aus Holland bei Kaldenkirchen übersah, da man keine Kenntnis hiervon hatte. Auf seiner Tour durch die Rheingegend sprach er in Pfarrhäusern, in Männer- und Frauenklöstern vor und wies sich durch gefälschte Empfehlungsschreiben aus. Solche Schreiben waren ihm angeblich von Aebten und einem Baron ausgestellt. Er gab sich auch als Pius-Ritter oder als ein Mitglied des Missionskreuzes aus. Er hatte sich die Gastfreundschaft eines Frankfurter Kaplans erwirkt, der aber bald Mißtrauen hegte und Erkundigungen einzog. Als sich dann ergab, daß man es mit einem Schwindler zu tun hatte, ließ ihn der Kaplan festnehmen. Zunächst leugnete Meys hartnäckig, bequemte sich aber schließlich zu einem Geständnis mit Ausschluß des Diebstahls.

Der Rheinisch-Westfälische Milchwirtschaftsverband aus der Taufe gehoben.

WP Köln, 20. Dez. Die bereits seit langer Zeit geführten Verhandlungen wegen eines Zusammenschlusses in der rheinisch-westfälischen Milchwirtschaft haben am Montag zu einem Ergebnis geführt. Der vom Staatsministerium zum Staatskommissar für die Milchwirtschaft bestellte Landrat Tapolski-Düsseldorf-Mettmann hatte die infrage kommenden Kreise zu einer Besprechung nach Düsseldorf eingeladen, um über den Zwangszusammenschluß eine Entscheidung herbeizuführen. Während alle Gruppen der Landwirtschaft von Rheinland und Westfalen sich für einen Zwangszusammenschluß einsetzten, sprach sich der Vertreter des Verbandes westdeutscher Privatmolkereien gegen einen Zwangszusammenschluß aus. Die gleiche Auffassung brachten die Beauftragten des Verbandes westdeutscher Milchhändler zum Ausdruck. Die Abstimmung ergab jedoch 37 198 Stimmen für und 1928 Stimmen gegen den Zwangszusammenschluß.

Wie wir noch erfahren, waren von den mehr als 150 000 Mitgliedern des künftigen Verbandes nahezu 40 000 durch Bevollmächtigte vertreten.

Landrat Tapolski betonte zu Beginn der Sitzung, daß der § 38 des Milchgesetzes, der den Zusammenschluß der Milcherzeuger und Milchverbraucher vorsieht, eine für die Entwicklung der Milchwirtschaft bedeutungsvolle Vorschrift sei, ganz besonders für das Rheinland und Westfalen, wo ein Viertel der gesamten preußischen Bevölkerung wohne.

Der der Versammlung vorgelegte Satzungsentwurf, der mit 37 937 gegen 2026 Stimmen angenommen wurde, ist auf dem Grundsatz der Dezentralisation aufgebaut. Der neue Verband wird seinen Sitz in Essen haben.

[redacted]

Unterschlagungen von 142 000 Mark.

WP. Düren, 18. Dez. Der Rendant der hiesigen Kreiskommunalkasse, Mathias Wesang, hat sich bei seiner Aufsichtsbehörde bezichtet, in den letzten Jahren einen Betrag von 142 000 Mark unterschlagen zu haben. In einem Brief an den Landrat erklärt Wesang, durch verfehlte Spekulationen zu diesem Schritt veranlaßt worden zu sein. Der ungetreue Beamte ist im Laufe des Sonntags verhaftet und dem Amtsgericht zugeführt worden. In welcher Weise die Veruntreuungen möglich waren, wird die eingeleitete Untersuchung ergeben.

1933 günstige Wendung im Krisenablauf?

Jahresabschluß bei der Kölner Industrie- und Handelskammer.

WP Köln, 20. Dez. Die Kölner Industrie- und Handelskammer hielt gestern ihre letzte Sitzung im Jahre 1932. Den größten Raum in der Tagesordnung nahm der Bericht über das Jahr 1932 in Anspruch. Ausgehend von der vierten Notverordnung des Reichspräsidenten über die Sicherung von Wirtschaft und Finanzen und zum Schutz des inneren Friedens vom 8. Dezember 1931 stellt der Bericht fest, daß diese Verordnung weitgehende Eingriffe in das Wirtschaftsleben und gefahrvolle Erschütterungen in sich barg, wodurch die wirtschaftliche Unsicherheit erhöht und die Rückkehr des Vertrauens hintangehalten wurden. Auch die wiederholten Diskontsenkungen seien infolge der deflationistischen Bestrebungen der Regierungsverordnungen in ihrer Auswirkung stark gehemmt worden. Der Bericht begrüßt das Abkommen von Lausanne und spricht den Wunsch der Kammer aus, daß seine Ratifizierung durch eine baldige befriedigende Regelung der Kriegsschuldenfrage mit den Vereinigten Staaten beschleunigt werde. In der Freisetzung der privaten wirtschaftlichen Kräfte und der Förderung des persönlich verantwortlichen Schaffens durch die Regierung Papen sieht die Kammer einen wirksamen Antrieb zum Wiederaufbau. Die Ausgaben von Steuergutscheinen und die Bereitstellung von 700 Mill. RM für die Privatwirtschaft werden von der Kammer dankbar anerkannt unter Hinweis auf die „aus wichtigen Zweigen der Wirtschaft bereits eingehenden günstigeren Meldungen über vermehrten Auftragseingang und Einstellung von Arbeitskräften, obwohl diese Maßnahmen noch im Beginn ihrer Durchführung ständen.

Auch der **Geld- und Kapitalmarkt** liefere einen Beweis für eine gewisse Rückkehr des Vertrauens, das in dem Augenblick wiederzukehren begann, in dem die Regierung einen Rückzug des Staates aus der Wirtschaft ankündigte. Währungsexperimente und vor allen Dingen eine Zwangszinssenkung ablehnte. Der Bericht geht dann auf die Kontingentierung ein, die mit der bekannten Begründung abgelehnt wird. Die Landwirtschaft könne bei der nahezu erreichten Selbstversorgung unseres Landes nur auf dem Wege der Senkung der Produktionskosten und der gründlichen Besserung des Verteilungssystems wieder ausreichenden Ertrag erzielen. Die Tatsache, daß die deutsche Außenhandelsbilanz für 1932 voraussichtlich nur mit 1 Milliarde gegenüber 3 Milliarden i. V. abschließen werde und Deutschland allein 80—90 Mill. M. monatlich an Zerzinsungen für ausländische Anleihen aufzubringen habe, müßten den Kurs unserer künftigen Handelspolitik ganz eindeutig bestimmen. Die Zwangsbewirtschaftung der Zahlungsmittel behindere die baldige notwendige Wiederherstellung des freien Internationalen Warenverkehrs.

Bei den im Februar kommenden Jahres neu zu treffenden Abmachungen über Stillhaltung und Rückzahlung von Krediten in Höhe von 4 Milliarden Mark müsse Deutschland möglichst zu Individualabmachungen gelangen, da durch die bisherige Kollektivgarantie der deutschen Wirtschaft nicht nur gute, sondern auch schlechte Forderungen garantiert wurden, während in anderen Ländern bedeutende Einbußen für die ausländischen Gläubiger durch Zahlungseinstellung ihrer Schuldner zu verzeichnen waren.

Zum Schluß befaßte sich der Bericht mit der Ordnung der öffentlichen Finanzen, insbesondere mit der Regelung der Gemeindefinanzen. Das Reich müsse den Gemeinden bei der Konsolidierung ihrer Schulden helfen, ferner den Finanzausgleich beschleunigt regeln und dürfe die Befreiung der Gemeinden von den Lasten der Erwerbslosenfürsorge nicht länger hinausschieben. Die Kammer fordert Einschränkung der Kreditanforderungen an die Reichsbank, lehnt währungs- und wirtschaftspolitische Experimente ab und erwartet von der kommenden Weltwirtschaftskonferenz eine wirkliche und endgültige Umkehr. Trotz ernster Sorgen für die Zukunft, so schließt der Bericht, deuten bestimmte welt- und volkswirtschaftliche Vorgänge auf eine günstige Wendung im Krisenablauf hin.

Handel und Wirtschaft.

Kölner-Schlachtviehmarkt.

Köln, 19. Dez. Auftrieb 1525 (zuletzt 1268) Stück Großvieh, und zwar 418 (298) Ochsen, 218 (234) Bullen, 768 (628) Kühe, 106 (100) Färsen, 15 (8) Fresser, 1992 (1090) Kälber, 56 (97) Schafe, 5143 (4791) Schweine.

	19 12 RM	12 12. RM
Ochsen		
vollfleischige, ausgemästete		
1. jüngere	29—33	30—33
2. ältere	26—30	26—31
sonstige vollfleischige		
1. jüngere	25—28	25—28
2. ältere	20—24	22—25
fleischige	—	—
gering genährte	—	—
Bullen		
jüngere vollfleischige	25—28	26—29
sonstige vollfleischige	22—24	22—25
fleischige	18—20	—
gering genährte	—	—
Kühe		
jüngere vollfleischige	26—30	26—30
sonstige vollfleischige	20—24	21—25
fleischige	17—20	17—20
gering genährte	12—15	12—15
Färsen		
vollfleischige, ausgemästete	29—35	29—33
vollfleischige	22—27	22—27
fleischige	—	—
Fresser		
mäßig genährtes Jungvieh	16—23	17—23
Kälber		
Doppellender	—	—
beste Mast- und Saugkälber	36—40	38—42
mittlere Mast- und Saugkälber	30—35	32—37
geringere	19—28	20—27
Schafe		
Mastlämmer u. jüng. Masthammel		
1 Weidemast	25—28	25—28
2 Stallmast	—	—
mittlere Mastlämmer, alt. Masth., gut genährte Schafe Sauglämm.	18—24	18—24
fleischiges Schafvieh	—	—
gering genährtes Schafvieh	—	—
Schweine		
a) über 300 Pfd. Lebendgewicht	—	—
b) 240—300 " "	38—42	38—43
c) 200—240 " "	37—42	38—43
d) 160—200 " "	35—39	36—40
e) 120—160 " "	32—37	34—37
f) unter 120 " "	—	—
Sauen	30—36	33—37

Die deutsche Stimme.

Skizze von Karl Figdor-Berlin

Ich traf ihn auf der schmutzigen Motorlancha, die uns über die offene Reede von Callao hin zu dem blitzenden Dampfer mit dem flatternden Heimatwimpel brachte. Er hatte Zwischendeck gebucht, und weil er mich interessierte, bat ich ihn, mich an einem der nächsten Tage im Rauchzimmer der Kajütsklasse aufzusuchen. Er kam erst, als wir den Panamalkanal hinter uns hatten und zwischen den Inseln der Karibensee nach Norden fuhren.

„Da bin ich", sagte er scheu und linkisch. „Ich wollte mein Versprechen halten. Nun — bitte, erzählen Sie mir von Deutschland".

Ich ließ Whisky und Soda kommen. Langsam taute der junge Mensch auf. Und endlich erzählte er mir seine eigene Geschichte. Sie ist so merkwürdig, wie irgend eine, die sich ein Romanschreiber ausgedacht hat.

Herbert Alten war als kleines Kind mit seinen Eltern nach Peru gekommen. In dem reichen Hochtal von Huancabamba in den Anden hatten sie sich angekauft. Langsam wurde die Familie in harter Arbeit wohlhabend. Da brach wieder einmal im Land eine Revolution aus. Die Aufständischen stürmten die kleine Kolonie. Der Vater fiel mit dem Gewehr in der Hand, aus Gram starb bald darauf die Mutter. Herbert floh verstört tiefer an die Berge.

Indianische Maultiertreiber fanden ihn und nahmen ihn mit sich. Jahrelang zog er mit ihnen zwischen Urwald und Hochgebirge, zwischen glühender Hitze und eisiger Kälte seinen Weg. Bis ihn eines Tages das Fieber überfiel und die Indios ihn für tot am Wege liegen ließen. Wieder wollte es das Schicksal, daß er gefunden wurde, bevor es für ihn zu spät war. Diesmal war sein Retter ein englischer Forscher, der über die Pässe nach dem Amazonengebiet wollte, um dort Schmetterlinge zu fangen. Wochenlang fuhren die beiden die Flüsse hinab, auf einem winzigen Boot, immer von einem Fluß in den andern, bis in den großen Ucayali, der nach Hunderten von Kilometern zum Vater aller Ströme, dem ungeheuren Imazonas wird. Eines Abends landeten sie an einer kleinen Lichtung, die Spuren verwilderter Anpflanzungen zeigte. Unter den Bäumen stand eine Hütte.

Als sie eintraten, hob sich von einer Matte am Boden ein uralter Mann. Es war ein Weißer. Er versuchte zu sprechen, vermochte es nicht mehr. Herbert hielt Wache bei dem Sterbenden. Plötzlich schlug der Alte die eingesunkenen blauen Augen auf und sah ihn forschend an, als ob er in seiner Seele lesen wollte. Dann deutete er mit zitternder Hand unter seinen Kopf und auf Herbert. Noch bevor der junge Mensch begriff, was er von ihm wollte, sank der Körper des Kranken mit einem Seufzer leblos zurück.

Stundenlang saß Herbert und grübelte. Ein plötzlicher Gedanke hatte ihn gefaßt und ließ ihn nicht mehr los. Wie, wenn er hier bliebe. . . . hier in dieser Hütte, die nun niemand mehr gehörte. Vielleicht fände er, der Heimatlose, hier endlich eine Heimat.

Am Morgen mußte der Engländer weiter. Er hatte nichts dagegen, daß Herbert zurückblieb. Und so entschwand das Fahrzeug mit dem letzten Menschen für immer.

Herbert grub ein Grab, legte den Toten behutsam hinein und sprach ein stilles Gebet. Erst am Abend erinnerte er sich der letzten Gebärde des Sterbenden und suchte unter der Matte nach. Er fand einen Beutel mit Gold. Achtlos legte er ihn beiseite. Was sollte ihm Gold?

Und nun kommt in diese fast alltägliche Geschichte das Wunder. Beim Aufräumen der Hütte fand Herbert in einer Ecke einen seltsamen Kasten voll Spiralen und Lampen, mit denen er nichts anzufangen wußte. Bis er eines Tages unter deutschen Zeitungen und spanischen Rechnungen eines Geschäftes in Iquitos, weiter unten am Strom, ein kleines Heft mit Zeichnungen u. Erklärungen fand, die sich offenbar mit dem rätselhaften Apparat befaßten. Es war ein Kurzwellenempfänger. Als Herbert mitten im grüblerischen Studium dieser wunderbaren Sache war, kam ein Indio den Fluß heraufgepaddelt und lieferte eine Trockenbatterie und einen frisch gefüllten Akkumalator aus Iquitos ab.

Herbert hatte, ohne es zu wissen, vom Vater her viel von einem Bastler in sich, und so hörte er eines Tages die Stimme der Welt. Der Lautsprecher sprach, es sprachen Spanier, Portugiesen, Engländer und Franzosen. Nicht alles verstand Herbert, aber das Ganze machte ihm doch so viel Vergnügen, daß ihm nun in seiner Einsamkeit, am Ende der Welt, doppelt wohl war.

Da traf ihn eines nachts die deutsche Stimme. Es war eine Mädchenstimme. Ihre zärtliche, tiefe Glockenstimme sang einfache alte Volkslieder — Lieder, die seine tote Mutter ihm gesungen hatte, als er noch ein kleines Kind war. Er war so erschüttert, daß er bitterlich zu weinen anfing. — Ein wildes, heißes Heimweh überfiel ihn. Mit verbissener Energie begann er, sich ein Boot zu bauen, und eines Tages machte er sich auf den Weg. Mühsam und geduldig paddelte er den Strom hinauf, den er gekommen war. In seinen Ohren war der Klang der süßen, lockenden Stimme. Er wußte nicht, wer die Frau war, die er singen gehört hatte. Aber das war ja auch gleichgültig. Nicht eine Frau hatte ihn gerufen, nicht diese Frau, sondern, zum ersten Mal in seinem Leben, die Frau überhaupt. Sie hatte ihn gerufen mit der Stimme der deutschen Heimat.

Und nun wollte, mußte er heim.

Der Kohlengeist.

Skizze von Hans Mensler-Würzburg.

„Sind Sie fertig, Heizer . . .?"

„Jawohl, Herr Müller!"

„Schön. Hallo, Herr Vorstand! Wie ists? Kann ich ausfahren? Man braucht mich drüben im Hauptbahnhof!"

„Augenblick mal. Eben hören, ob die Strecke frei ist — — — Frei! Fahren Sie los. Und sagen Sie den hohen Herren, sie sollten nicht immer gleich so ungnädig sein, wenn ihnen mal die Petersilie verhagelt. Gute Fahrt, Müller!"

Der schwere Hebel fuhr herum, zischend und fauchend setzte sich der schwere Koloß in Bewegung: Maschine und Kohlenwagen zur besonderen Verwendung mit unbestimmter Order.

Müller stopfte sich die Pfeife, lugte nach vorn in den sinkenden Abend, an dem ein Gewitter stand wie eine Wand, schwefelgelb und rot wie Blut. Der Heizer riß die Feuerungsklappe auf, daß der Flammenschein gespenstige Schatten auf die Kohlenberge warf, die sich im Bunker hochtürmten. „Wasser raus!" brüllte Müller durch den Lärm von klirrendem Stahl und Eisen und schon zischte das kochende Wasser aus dem hohen Kessel dampfend zwischen die schwarzen Kristalle der Kohlen. Das Tempo der Maschine war auf vierzig, fünfzig und sechzig Stundenkilometer gestiegen, siebzig zeigte der Tachometer, dann schwankte die Nadel auf achtzig zu.

Müller lugte und horchte in die Nacht. Er kannte jedes Geräusch seiner Maschine. Da! Halt! Was war das . . .?

„Heizer — — haben Sie — — nichts gehört?"

Der Alte lag weit hinaus gelehnt und horchte. Aeffte ihn ein Spuck, spielten ihm die Nerven einen Streich?

Da rief doch einer immerfort um Hilfe! Hier mitten in der Nacht, bei achtzig Stundenkilometern! Jetzt wieder: Hil — — fe! — — Wahnsinn! Das kann ja nicht sein!

„Heizer! Hören Sie? Mensch, hören Sie denn nicht?"

Die Tachometernadel vollführte tolle Sprünge. Hüpfte auf fünfundachzig und neunzig. Eisen schlug hart auf Eisen. Ventile zischten und fauchten wie wilde Katzen.

„Wasser raus!" brüllte Müller. Dampfend ergoß sich wieder die kochendheiße Flut über die Kohlen. Und wieder das: Hil — — —fe! Hil — — — fe! Neunzig zeigte der Tachometer! Den beiden auf der Maschine lief es heiß und kalt über den Rücken. Signale huschten grün und rot vorüber.

Und wieder das Rufen, das Jammern: Hil — — fe!

Das Vorsignal stand auf Halt, als der Lokomotivführer Müller mit seiner Maschine einfahren wollte. Ein toller Blitz zerriß die Nacht, entfesselte in der schwefelgelben Wand einen Hexensabatt.

„Mensch! Das wird heiter! Die Nacht wird gut!" Langgezogen wetteiferte der Einlaß begehrende Pfiff der Lokomotive mit dem Heulen des Sturmes.

„Heizer! Heizer! Da — — da — — Schauen Sie hin!"

Ueber die steil getürmten Kohlenberge kletterte eine Gestalt, schwarz wie der Teufel, auf den Führerstand zu. Der Heizer, den schweren Vorhammer im Arm, stand im Anschlag.

Seid Ihr eigentlich ganz des Satans . . ."

Ein furchtbarer Donnerschlag nahm dem Unbekannten das Wort aus dem Mund.

„Wer sind Sie eigentlich? Wie kommen Sie hierher? Und was wollen Sie von uns?" schrie Müller durch den tobenden Lärm der Nacht.

„Tun Sie zunächst mal den Hammer weg!" entgegnete der schwarze Geist. „Sie sehen doch, daß ich nicht die Absicht habe, Ihre Maschine in die Luft zu sprengen. Geld will ich auch keins".

„Nun denn, dann kommense mal erst aus dem Dreck da oben raus und erzählen Sie. Sie sehen ja aus, wie der Teufel selbst!"

Erschöpft sank der Fremde auf den Schemel, den ihm der Heizer hingeschoben hatte.

Ich bin Amtmann Körner von der Bahnmeisterei Wandhövel. Ich habe drinnen in der Direktion zu tun. Wollte mit Ihnen reinfahren, weil jetzt am Abend kein Zug mehr ging. Sprang hinten auf den Kohlenwagen, als Sie losfuhren. Sie hörten ja nicht mehr, daß ich Sie rief. Sie hörten ja überhaupt nichts. Donner, ja! Hatten Sie ein Tempo! Sie merkten nichts. — — Und jedesmal, wenn ich den Kohlenberg mühsam erklettert hatte, kam der heiße Wasserstrahl und jagte mich wieder in die Tiefe!"

Das Vorsignal gab den Weg frei. Müller zog den Hebel. Er war froh, sich einen Augenblick beschäftigen zu können, um sein Lachen zu verbergen.

Rin in die Kohlen! — — Raus aus den Khlen! Da mußte der Amtmannn ja Blut geschwitzt haben und hatte ihnen noch einen Heidenschrecken eingejagt mit seinen fürchterlichen Hilferufen, die weder er noch der Heizer zu deuten gewußt hatten. — —

„Nichts für ungut, Herr Amtmann", drehte sich Müller zurück, „aber Dienst ist Dienst! Und wenn Sie mit uns fahren wollten brauchten Sie nicht im Kohlenwagen Platz zu nehmen. Im übrigen aber haben Sie uns keinen geringen Schrecken eingejagt, als Sie wie ein Geist über die Kohlen stiegen und aus der Tiefe um Hilfe schrien wie ein überirdisches Wesen".

Da erinerte ein Donnerschlag wieder an die Pflicht: Maschine und Kohlenwagen zur besonderen Verwendung mit unbestimmter Order.

Anekdoten um Zeitungen und Leser

Die Rundfrage.

Vor einiger Zeit fragte ein italienisches Blatt seine Leser: „Welche Bücher haben Ihnen in Ihrem Leben am meisten fortgeholfen?" Ein Leser schrieb als Antwort: „Das Kochbuch meiner Mutter und das Scheckbuch meines Vaters."

Selbsterkenntnis.

Eine kleine ungarische Zeitung brachte neulich folgenden Nachruf auf einen soeben verschiedenen Bürger der Stadt: „Herr Högedy hat viel in seinem Leben gelitten; er war Abonnent unserer Zeitung von ihrer erster Nummer an."

Stil.

Eine wundervolle stilistische Begabung verriet ein Reporter, der in einem Bericht über eine Schiffskatastrophe folgendes schrieb: „Inmitten des weiten Ozeans und keine Hilfe nah und fern. Nicht weniger als achtunddreißig Personen mußten ins Gras beißen, indem sie in den eisgen Fluten versanken."

Aufmunterung.

„Hier habe ich einen wundervollen Bericht für Sie", sagte der Journalist, „es ist die beste Reportage, die ich je gemacht habe." — „Na, dadurch brauchen Sie sich nicht gleich entmutigen zu lassen", klopfte ihm der Herausgeber der Zeitung auf die Schulter

---

Das Todestal aus Neu-Guinea.

Ungeheure Diamantenlager. — Giftgas als Hüter. — Schatzgräber mit Gasmasken.

Von Ernst H. Cordes.

Wer die Erzählungen aus 1001 Nacht gelesen hat, kennt auch die Geschichte von Sindbad dem Seefahrer und seinem Abenteuer im unzugänglichen Tal des Todes, aus dem der kühne Reisende durch einen Riesengeier gerettet wird. Es ist auffallend, daß sich in den Sagen fast aller Völker die gleiche oder eine ganz ähnliche Fabel findet. Drachen oder Schlangen, unüberschreitbare Felsen oder böse Geister hüten, so heißt es, ein geheimnisvolles Tal, in dem ungeheure Schätze offen zu Tage liegen, aus dem aber nie jemand wieder entkommt.

Auch im fernen Neu-Guinea kennen die eingeborenen Papuas eine Sage vom Todestal, das in diesem Falle durch giftige Gase gehütet wird. Sogar von zwei Europäern wird berichtet, die das geheimnisvolle Tal erreicht haben, aber zu ihrem Schaden zu genaue Bekanntschaft mit dem Giftgas gemacht haben sollen. Aus dieser Gegend des Stillen Ozeans stammen übrigens auch die Berichte vom Upas-Baum, der so giftig ist, daß seine Ausdünstungen genügen, den in seinem Schatten Ruhenden zu töten. Die Wissenschaft hat derlei Berichte stets ziemlich skeptisch aufgenommen. Wie in ähnlichen Fällen dürfte jedoch auch hier ein wahrer Kern zu Grunde liegen. Jedenfalls hat sich kürzlich in Holländisch-Indien eine Gruppe von Ingenieuren zusammengeschlossen mit dem Ziele, mit Hilfe aller Errungenschaften der modernen Wissenschaft dem geheimnisvollen Todestal auf Neu-Guinea zu Leibe zu rücken und zu versuchen, die Diamantenschätze zu heben. Gasmasken und Gassucher werden bei der Ausrüstung eine große Rolle spielen, denn die Berichte von den tödlichen Dämpfen und Gasen werden keineswegs als reine Märchen angesehen. Die Geschichte von den beiden Europäern, die als erste das Diamantental gefunden haben sollen, ist heute auf Neu-Guinea noch unvergessen. Wie es heißt, sind die beiden bei einer Durchquerung des damals noch völlig unbekannten Innern der Insel in ein kleines Tal geraten, dessen Boden dem mineralogisch geschulten Auge einen seltsamen Anblick bot. Ueberall lagen kieselförmige, glänzende Steine jeder Größe, und jeder einzelne dieser Steine war ein Diamant! Milliardenwerte lagen zu den Füßen der kühnen Forscher und brauchten nur aufgehoben zu werden. Einer der Reisenden kniete alsbald nieder, um sich zu vergewissern, daß sein Auge ihn nicht täusche, doch er richtete sich nicht wieder auf. Im nächsten Augenblick lag er tot zu den Füßen des entsetzten Gefährten. Dieser floh voller Schrecken und kam nach Wochen mühsamster Wanderung durch die wilde Insel an die Küste, wo er sich allmählich erholte. Seine Erzählung fand zunächst keinen Glauben, denn die Südsee wimmelt von solchen und ähnlichen Schatzgeschichten. Erst in der letzten Zeit hat sich die Ueberzeugung Bahn gebrochen, daß an dem so abenteuerlich klingenden Berichte doch etwas Wahres ist. Man gelangte zu dieser Auffassung auf Grund der Erfahrungen, die mit dem gefährlichen Kohlenoxydgas gemacht worden sind.

Dies Gas entsteht auf die verschiedenste Weise. Es entwickelt sich beispielsweise in schlecht ziehenden Kohlenöfen; auch ist es ein wesentlicher Bestandteil des Leuchtgases, überhaupt aller bei unvollständiger Verbrennung entstehender Abgase. So tritt es häufig bei Holzkohlenfeuer auf. Ein Prozent von ihm in der Luft ist bereits schädlich. Sechs bis acht Prozent führen zum sofortigen Tode. Auch in der Natur selbst kommt das unheimliche Gas vor. Es findet sich in manchen Kohlengruben wie auch in den Kratern vieler Vulkane. Daneben sind zahlreiche über die ganze Welt zerstreute Grotten und Höhlen bekannt, in denen das tödliche Gas angetroffen wird. In gewissen Höhlen des Yellowstoneparkes finden sich in jedem Frühling unzählige Leichen von Vögeln und kleineren Tieren. Giftige Früchte oder dergleichen gibt es dort nicht, das Wasser, die Felsen, der Boden sind durchaus ungefährlich. Die einzige Erklärung ist das Vorhandensein eines giftigen Gases, dessen Natur man aber noch nicht hat nachweisen können. Vermutlich ist es Kohlenoxyd oder auch die an sich ungefährlichere Kohlensäure, die aber — in größeren Mengen eingeatmet — erstickend wirkt. Jedenfalls zeigt sich hier genau die gleiche Erscheinung, wie sie von dem Todestal auf Neu-Guinea berichtet wird. Die oben erwähnten Ingenieure nehmen an, daß durch einen vulkanischen Spalt am Boden des Tales Kohlenoxyd oder Kohlensäure aus dem Erdinnern in das Tal gelangt ist. Beide Gase sind schwerer als die Luft und sammeln sich, da die hohen Bergwände jeden Luftzug ausschließen, in Vertiefungen und am Grunde des Tales. Ein aufrecht Stehender kann sich ungefährdet darin bewegen, während er, sobald er sich bückt oder nur niederkniet, das Gas einatmet und daran erstickt. Wären dem Begleiter des verunglückten Entdeckers des Diamantentals diese Tatsachen bekannt gewesen, so hätte er diesen ohne Schwierigkeiten retten können. Aber früher waren sie selbst noch den Gelehrten so gut wie unbekannt, und es ist daher nicht verwunderlich, daß der Entkommene den plötzlichen Tod seines Genossen auf übernatürliche Kräfte zurückführte.

Nachdem man die Natur des Kohlenoxyds erkannt hat, weiß man sich auch erfolgreich dagegen zu schützen. Die neue Expedition wird sich der modernsten Hilfsmittel bedienen, vor allem der im Kriege bekannt gewordenen Gasmasken. Daneben wird man Apparate mitführen, welche die auf anderem Wege nicht erkennbare Anwesenheit giftiger Gase als zweifelsfrei und rechtzeitig anzeigen, so daß die Forscher ihre Vorsichtsmaßnahmen treffen können. Ein solcher Apparat besteht aus einer kleinen, mit einem bestimmten chemischen Stoff gefüllten Glasröhre, an der ein Gummischlauch mit einem Mundstück befestigt ist. In verdächtiger Gegend nimmt man den Schlauch in den Mund und läßt die Glasröhre unten am Boden hängen. Tritt nun Kohlenoxyd auf und enthält die durch den Schlauch eingeatmete Luft einen bestimmten Prozentsatz des Giftgases, so nimmt die Chemikalie in der Glasröhre sofort eine abweichende Färbung an und gibt so ein deutlich erkennbares Warnungssignal. So wird es möglich sein, ohne jede Gefahr das gesuchte Tal auf das genaueste zu erforschen. Man darf gespannt sein, ob sich die außerordentlich zuversichtlichen Erwartungen der Schatzsucher, deren jeder sich bereits im Geiste für einen kleinen Krösus hält auch nur zum Teil erfüllen werden.

Brühl und Umgebung

Brühl, 20. Dez.

! **Die Arbeiten im Schloßpark** sind soweit beendet. Nach wochenlangem Schaffen ist ein Uebelstand aus der Welt geschafft, dessen Beseitigung seit Jahrzehnten allen Brühlern sehr am Herzen lag. Die schmutzigen, übelriechenden Schlammassen, die sich meterhoch in den einzelnen Parkweihern angehäuft hatten, werden in Zukunft weder Augen noch Nasen belästigen. Die Gewässer sind endlich frei von allem Schmutz und zwar endgültig für immer. Sauber und des schönen Parkes würdig liegen jetzt die Wasserflächen da. Es macht nun doppelte Freude, sich dort zu ergehen. Aber nicht nur die Weiher selbst, sondern auch die Bette der Bäche, die das Wasser bringen, sind einer gründlichen Reinigung unterzogen worden. Das Verbindungsstück zwischen Weiß- und Inselweiher ist ebenfalls gesäubert und erbreitert worden. Längs dieses Wasserlaufes hat die Parkverwaltung eine neue schmucke Hecke setzen lassen, wie sie überhaupt auch das ganze Gelände am Bahnhofsweg und Mayersweg in besondere Obhut genommen hat. Der Weg aus dem Park vom neuen Parktor angefangen, herunter den Mayersweg bis zur Bachunterführung und ebenfalls der Bahnhofsweg von der Kreuzung mit dem Mayersweg bis um den Weiher zur Steinbrücke hin, sind an den Seiten jetzt mit kurzgehaltenen Hecken eingesäumt worden. So darf denn wieder anerkannt werden, daß die Parkverwaltung alles tut, was in ihren Kräften steht, um unseren schönen Park weiter zu verbessern und sein Ansehen, das immerhin durch die verschlammten Weiher nicht gewonnen hatte, zur größeren Geltung zu bringen. Wir wollen hoffen, daß es ihr auch gelingt, die „große Insel" zu erhalten, wie es auch dem Wunsche der Bürgerschaft entspricht.

:,: **Prüfung bei den Sanitätern.** Von der Prüfungskommission für die Freiw. Sanitätskolonnen vom Roten Kreuz, die sich aus den Herren Kreismedizinalrat Dr. Schrammen (Köln), Dr. Kerssenboom (Brühl) und Kolonnenführer Schmidt (Brühl-Kierberg) zusammensetzt, wurden am Sonntagnachmittag hier an der Feuerwache 38 Sanitäter aus dem Kreise einer Zug- bezw. Gruppenführer-Prüfung unterzogen. Die auf 15 Uhr angesetzte Prüfung begann mit dem praktischen Teile: Im Ordnungsdienst, bei den Uebungen mit leeren und mit beladenen Tragen, beim Anlegen von Verbänden sowie beim Transport über Hindernisse gaben die Prüflinge Zeugnis des von ihnen Erlernten ab. Die angelegten Verbände wurden durch die Kommission nachgeprüft. Zum 2. Teile zählte die schriftliche Arbeit. Von den Schülern wurde ein Bericht über: „Die Tätigkeit der Kolonne bei einem größeren Unglück" gefordert. Auch das Theoretische fehlte nicht. Das Prüfungsthema: „Das rote Kreuz und seine Geschichte" gliederte sich in die amtliche Gliederung und Geschichte, die Selbstorganisation, die Kolonnen und ihre Vorgesetzten und die Satzungen der Kolonne (Aufnahme, Vorstand, Beschwerderecht). Weiterhin wurde noch geprüft hinsichtlich der amtlichen Bestimmungen (Kenntnis über Unfall- und Haftpflicht). Erst am Abend konnten die Sanitäter entlassen werden, nachdem ihnen durch die Prüfungskommission Worte der Anerkennung gezollt waren. Es wurde besonders darauf hingewiesen, daß alle sich Mühe gegeben haben, ihren Aufgaben gerecht zu werden. Es solle aber auch so auf dem beschrittenen Wege weitergearbeitet werden. Bei den Uebungen müsse auch in Zukunft auf den Ordnungsdienst ein besonderes Augenmerk gerichtet und hier fleißig geübt werden. Die Kommission stellte dann das Prüfungsergebnis fest. Von den 38 Prüflingen bestanden 34 die Prüfung, 2 mußten die Prüfung abbrechen, da sie ihrem Berufe nachgehen mußten, 2 Sanitäter bestanden die Prüfung nicht. Die Prüflinge waren aus den einzelnen Kolonnen des Landkreis Köln.

:-: **Der Evangelische Bürgerverein** hatte seine Mitglieder am Sonntag ins Belvedere geladen, um gemeinsam Weihnachten zu feiern. Der große Festsaal war überfüllt. Nach der Festansprache wechselten Musik- und Gesangsvorträge ab. Das Dargebotene war ansprechend. Der Höhepunkt des Festes wurde erreicht durch eine Aufführung der Geburt Christi. Alle Darsteller lösten ihre Aufgabe vorzüglich. Reicher Beifall wurde allen nach Schluß der Aufführung zu teil. Der Bürgerverein darf stolz auf das von ihm veranstaltete Fest sein. Jung und alt werden sich noch lange daran erinnern, daß das diesjährige Weihnachtsfest ganz besonders schön war.

:: **Gymnasium.** Am Donnerstag, dem 22. Dez., findet in der Aula um 18 Uhr (pünktlich) eine Weihnachtsfeier statt. Die Eltern unserer Schüler, die ehemaligen Schüler und ihre Angehörigen, sowie die Freunde der Anstalt werden hierdurch freundlichst eingeladen. Es werden 30 Pf. Eintrittsgeld erhoben für die Brühler Winterhilfe.

:,: **Wilddieberei.** Ein Polizeibeamter traf am Samstag auf der Roddergrube einen Mann an, der unberechtigt dem Wilde nachstellte. Da der Beamte in Zivil war, wurde er von dem Wilddiebe zu spät erkannt. Eine Wilddiebschußwaffe mit Munition, die der Polizeibeamte bei dem Manne vorfand, verfiel der Beschlagnahme.

:,: **Sichert die Hühnerställe.** In der Sonntagnacht wurde an einem Hause der Komesstraße der Hühnerstall erbrochen und 6 Hühner gestohlen. In einer der Nächte zuvor ist in der Nähe des Kierbergerpfades ein Hühnerstall gewaltsam geöffnet worden. Den Dieben fielen Hühner in die Hände.

:,: **Achtung, Glatteis!** Infolge der Glätte entstanden gestern vormittag auf der Kölnstraße, kurz vor der Bahnüberführung, zwei Unfälle. Ein Kraftdreirad, welches in Richtung Köln fuhr, rutschte aus, schlug gegen den Bürgersteig und kippte dann um. Von den Insassen erlitt eine Frau eine Gehirnerschütterung und Beinverletzungen, eine zweite Frau trug ebenfalls Verletzungen am Bein und im Gesicht davon. Ein von Köln kommender Kraftwagen rutschte ungefähr an der gleichen Stelle aus, schlug ebenfalls an den Bürgersteig an und fiel gegen einen Leitungsmast. Personen wurden nicht verletzt.

Aus dem Amte Wesseling.

l **Wesseling: Die Kraftfahrzeuge und Motorräder** der Gemeinden Wesseling und Keldenich müssen jetzt die Nummern, die im Landkreise Köln zuständig sind (im 70. Tausend), erhalten. Ihre Inhaber sind aufgefordert worden, beim Landratsamte Köln die neuen Nummerschilder, die ihnen zugeteilt wurden, abstempeln zu lassen.

Aus dem Amte Hürth.

)!(**Fischenich: Nächtlicher Einbruch.** Drei Diebe aus Efferen drangen in der Nacht zum Sonntag in ein hiesiges Konsumgeschäft ein, indem sie aus dem Rolladen ein Stück herausgeschnitten und dann die Fensterscheibe der Haustüre eingeschlagen hatten. Mit drei voll beladenen Säcken Lebensmitteln entfernten sie sich. Zwei der Täter wollten nach einer kurzen Zeit wiederkommen, wurden aber von den Polizei- und Landjägereibeamten als verdächtig festgehalten. Trotz hartnäckigen Leugnens konnte ihnen der Diebstahl nachgewiesen werden und dadurch auch der dritte Täter ermittelt werden. Das gestohlene Gut hatten die Diebe in Efferen verborgen, konnte dort beschlagnahmt, und dem Eigentümer zurückerstattet werden. Die Täter wurden dem Landgericht in Köln vorgeführt.

Wichtige Termine

20. Dezember: Lohnabzug und Abgabe zur Arbeitslosenhilfe (soweit deren Einzug durch die Finanzämter erfolgt) für die Zeit vom 1. bis 15. Dezember. — Abführung der Bürgersteuer (soweit von der Gemeinde angefordert, in der die Betriebsstätte liegt) für Lohnzahlungen in der Zeit vom 1. bis 15. Dezember. wenn die abzuführende Summe mindestens 200 RM beträgt. — Laufende Devisenmeldung an die örtlich zuständige Reichsbankanstalt.

Sport

Handball. T. V. Sürth 1. — Brühler Turnverein 1. 6:3 (3:3). Dieses Freundschaftsspiel gegen die klassehöheren und in ihrer Gruppe führenden Sürther litt unter der sehr schwachen und noch dazu einseitigen Leitung des Schiedsrichter. Bis zur Pause sah man ein offenes und verteiltes Spiel beider Mannschaften, von Klassenunterschied keine Spur. Doch machte sich zeitweise ein über das Maß des Erlaubten hinausgehendes an-den-Mann gehen der Sürther störend bemerkbar, ohne aber vom Schiri geahndet zu werden. Die zweite Halbzeit stand ganz im Zeichen der immer unfairer werdenden Spielweise der Gastgeber, die gegen die, aus berechtigten Gründen verhalten spielenden Brühler noch drei Tore erzielen konnten. Bei einer straffer durchgeführten Leitung seitens des Schiri hätte dieses Spiel zum mindesten einen unentschiedenen Ausgang genommen. — Die Reserve weilte in Frechen und erreichte trotz überlegenem Spiels nur ein Unentschieden 1:1 (1:1).

Kraftsport. Am Samstag hatte der Kraftsportverein Brühl 1931 die 2. Mannschaft Siegfried-Bonn als Gast. Der Mannschaftskampf zeigte Brühl mit 28:4 Punkten als Sieger. In der Kampffolge standen sich zuerst die Schüler gegenüber. Marx (Siegf.) — Grandt (B). Grandt zeigte hier, daß er mit seinen 12 Jahren schon etwas kann, stand er doch seinem Gegner 5 Min. in der Brücke, mußte in der 10. Min. jedoch Marx den Sieg überlassen nach Punkten. Stockhausen (Siegfried) siegte über Bünagel 2 (Br.) nach 9½ Min. durch Selbstwurf. — Mäcker (Siegfr.) — Braßt (Br.). Ein sauberer Hüftzug Mäkers und Braßt lag nach 1½ Min. auf beiden Schultern. Wolf 3 konnte gegen den immer stärker und besser werdenden Bünagel 1 (Br.) nicht ankommen. Bünagel siegte nach 2 Min. durch Schulterzug und Eindrücken der Brücke. Bantam: Theobald siegte in 1. Gang durch Nackenhebel, im 2. durch Aufgabe seines Gegners Schmitz (Siegfr.). Feder: Bleser (Br.) — Frechi (Siegfr.). Bleser siegte im 1. Gang gegen den wachsamen Bonner nach Punkten, im 2. Gang gab der Unparteiische ein Unentschieden. Leicht: Schürmann (Br.) konnte im 1. Gang gegen Wolf durch Armzug in 5½ Min., im 2. Gang durch Ueberstürzen nach 7 Min. siegen. Welter: Schumacher (Br.) hatte in Walraf 2 einen tüchtigen Gegner, verlor im 1. Gang nach Punkten, im 2. konnte Schumacher ein Unentschieden herausholen. Mittel A.: Gruber (Br.) siegte im 1. Gang gegen Wolf 1 durch einen schön angebrachten Schlüssel nach 7 Min. Im 2. Gang brachte er seinen Gegner nach 8½ Min. durch Nackenhebel auf beide Schultern. Halbschwer: Esser (Br.) — Bandel (Siegfried). Esser führte den Kampf, konnte Bandel in der 11. Min. durch Nackenhebel in Parterre besiegen. Schwergewicht: Dreschmann (Br.) hatte nie so oft keinen Gegner, kämpfte daher den 2. Gang gegen den Bonner Bandel. In der ersten Minute mußte sich Bandel durch Nackenhebel geschlagen sehen. Kampfrichter Spies, Borussia-Köln, leitete umsichtig den Kampf.

Verantwortlich: Peter Becher, Brühl.
Rotationsdruck und Verlag „Brühler Zeitung"
Buchdruckerei P. Becher GmbH. Brühl.

Diesmal feiern wir Weihnachten mit Rundfunk!

Wenn wir früher unsere Weihnachtseinkäufe machten, dann hatten wir gewöhnlich eine lange Liste von guten Freunden, Verwandten und Bekannten, denen man „eine Kleinigkeit" zu Weihnachten schenken mußte. Und wenn man vom Weihnachtseinkauf nach Hause kam, dann war man mit Dutzenden von kleinen Päckchen bewaffnet.

Heute ist das ganz anders. Man weiß, daß solche Kleinigkeiten sehr ins Geld gehen, und der Beschenkte hat dann wiederum auf seinem Gabentisch eine wahre Sammlung von unbedeutenden Dingen, und alles in allem hat er doch kein wirklich wertvolles Geschenk erhalten. Heute muß man mit dem Gelde rechnen. Die Familienmitglieder tun sich zusammen, und statt vieler Kleinigkeiten kauft man ein wirklich wertvolles Geschenk. Was ist denn aber nun wertvoll? Wertvoll ist heute ein Geschenk, das nicht nur Freude macht, sondern das auch sparen hilft.

Deshalb ist es kein Wunder, daß Radioapparate verhältnismäßig stark gefragt sind. „Wer sparen muß, hört Rundfunk", das ist der Leitspruch für viele Weihnachtseinkäufe. Wer einen Radioapparat besitzt, kann jeden Abend in seinem Heim die schönste Unterhaltung genießen, ohne Geld auszugeben.

Der heutige Rundfunkapparat der führenden deutschen Industrie ist so vollkommen geworden, daß man bei einem modernen Gerät durchaus nicht das teuerste zu wählen braucht, um aus dem reichen Programm der europäischen Sender sich allabendlich selbst eine große Auswahl zusammenstellen zu können. Besonders günstig in Preis und Leistung sind die 2-Kreis-3-Röhren-Empfänger, wobei man aber darauf achten soll, daß solche Empfänger zur Ausschaltung eines benachbarten Großsenders einen **eingebauten Sperrkreis** enthalten. Als Beispiel hierfür diene der Telefunken 231, dessen überragende Fernempfangsleistung und Trennschärfe bei bequemer Bedienung bereits überall bestens bekannt ist. T. Pb.



Ab Mittwoch dieser Woche
Mastfleisch
3 Pfd. 1 Mark
Nur die allerbesten Wurstwaren billig.
Roßmetzgerei
Mathias Bungarz, Brühl
Wall-Straße 29.
Hier gibt es den guten Weihnachtsbraten.

BINDE CIGARREN
haben einen guten Ruf!

Die **Anzeige** in der Brühler Zeitung steigert den Umsatz.

Großer Posten
Lederjacken
Lederwesten
spottbillig eingetroffen.
Stiebler & Co.
Köln, Hohestraße 148/150
I. Etage.

Kanarien-Hähne
Stamm prämiiert.
Edelroller i. großer Auswahl zu verkauf.
Seb. Emge,
Schuhmachermeister
18 Wallstraße 18.

7 Schlachtgänse
per Pfund. 0.95
zu verkaufen.
Brühl - Badorf
Steingasse 63.

Ackerland
zwischen Brühl u. Schwadorf zu verkaufen, sowie in Schwadorf 1 Baustelle ca. 6 Ar.
Ang. u. H O 3112 a. d. Gesch.



N. Chrom. Schweiz. Werk v. M. 11.-
Gold, 14kar, „ „ „ „ 14.-
Trauringe
8 Karat, das Paar v. M. 9.-
14 „ „ „ „ 14.-
Besonders günstige Gelegenheit in Juwelen, gold Herren-Uhren, Damen-Armband-Uhren aus Aufkauf eines Konkurslagers.
Bestecke - Goldwaren - Silberwaren
Seit 1846 **Berghoff**
Breite Straße 19 1. Etage. Nähe Museum

GROSSE
Weihnachts-Ausstellung
Spielwaren
Christbaumschmuck
Geschenkartikel
grosse Auswahl in Laubsäge-Werkzeug.
Warenhaus Zier, Markt
Zugabe von Gutscheinen.

UNSERE LEISTUNGS-FÄHIGKEIT
in der Herstellung von Drucksachen aller Art ist anerkannt. Wir drucken alles, was der Handwerker, Kaufmann und Fabrikant an Privat-, Geschäfts- und Werbedrucksachen benötigt. Fordern Sie Muster und Preisangebote von der
BUCHDRUCKEREI P. BECHER, G. M. B. H.
BRÜHL
SCHLOSSTR. 23
FERNRUF 2108

Elegante
Velour-Hüte
19.50 16.50 12.00
10.50 u. 9.50



Eugen Paris
Köln, Weyerstraße 79

Großer Posten
Wintermäntel
spottbillig eingetroffen
Stiebler & Co.
Köln, Hohestraße 148/150
I Etage
Fahrt wird vergütet.

2 große Zimmer
zum 1. 1. 33 zu vermieten.
Brühl-Pingsdorf, Lehrbachsweg 14.

Laden-lokal
in Brühl verkehrsreiche Gegend mit Wohnung gesucht.
Angeb. Joh. Holler, Rodenkirchen, Wilhelmstraße 48.

2 schöne Mansarden-zimmer mit Heizung für alleinstehende Dame und **1 Ladenlokal mit Büroraum** auch für Warenlager geeignet zu vermiet. Steinweg 13—19.

3 schöne Zimmer
zum 1. Jan 1933 zu verm.
Brühl-Pingsdorf
Euskirchenerstr. 274.

Tüchtiger
Verkäufer
zur Leitung eines Fischspezialgeschäftes. mögl. mit Mk. 300.— Kaution, gesucht.
Angeb. mit Zeugnisabschriften, Bild u. Gehaltsansprüchen unt. G P 2078 an die Geschäftsstelle.

Junger Hund
schwarz mit hellbr. Pfoten entlaufen. 6 Monate alt. Abzug. Brühl-Pingsdorf, Buschgasse 25

Die „Erfindung" der Zigarette

Ein ägyptischer Soldat drehte und rauchte im Jahre 1832 die erste Zigarette.

Genau ist uns der Geburtstag der Zigarette nicht bekannt, aber wir wissen, daß sie Ende des Jahres 1832, also vor hundert Jahren „erfunden" wurde. Die Zigarette hat folgende interessante Geburtsstunde:

Ibrahim Pascha, der spätere Statthalter von Aegypten, war ein sehr tapferer und kriegstüchtiger Junge. Als Sechzehnjähriger führte er 1803 als Feldherr für seinen Adoptivvater Mehemed Ali, den damaligen Statthalter der Hohen Pforte in Aegypten, erfolgreich Krieg gegen die Mameluken, der mit der Niedermetzelung des Mamelukenscheifs im Jahre 1811 endete. 1815 und 1819 bekriegte er mit Erfolg die Wahabiten und erntete auch, vom Sultan Mahmud zu Hilfe gerufen, Feldherrnruhm in Griechenland. Aber das Verhältnis zwischen dem Sultan und dem ägyptischen Statthalter zerfiel bald. Ibrahim sagte der Pforte die Gefolgschaft auf, die Folge war der Krieg zwischen den Türken und den Aegyptern, der vom Jahre 1831 bis 1833 dauerte und in dem Ibrahim Pascha dem Sultan ganz Syrien wegnahm. Der Krieg wurde entschieden durch die für den Aegypter siegreiche Schlacht bei Konia am 21. Dezember 1932. Der Erfolg wurde eingeleitet durch die Einnahme der Festung des Heiligen Johannes von Acre, die einige Wochen vorher dem Sturme der ägyptischen Söldner erlag. Als der Khedive in Kairo die Nachricht von dem Falle der Festung erhielt, stiftete er vor lauter Freude den tapferen Soldaten eine ganze Schiffsladung besten Tabaks und die dazugehörigen Pfeifen. Das Schiff kam an und die Soldaten waren über das Geschenk nicht minder erfreut als der Khedive über den Sieg. Aber die Türken waren auch nicht müßig; sie überraschten die Soldaten beim Löschen der Ladung und brannten ihnen ein paar Granaten aufs Fell. Mit doppelter Begeisterung, ging es doch um ihren Tabak, warfen sich die Aegypter den Türken entgegen und vertrieben sie. Als man sich aber nachher den Schaden besah, den die türkischen Granaten auf dem Schiffe angerichtet hatten, da mußte man feststellen, daß zwar dem Schiff selbst und auch dem Tabak nicht viel geschehen war, aber die Kisten mit den tönernen Pfeifen hatten das Bombardement nicht ausgehalten und alles war in Scherben und Stücke gegangen. Nun stand man da und hatte zwar den feinen Tabak, aber die Pfeifen zum Rauchen fehlten. — Da kam einem Soldaten ein heller Gedanke: Von einer Patronenhülse löste er das Papier, wickelte etwas Tabak darin, zündete es an, und siehe da: Es schmeckte herrlich! Die erste Zigarette brannte! Die anderen Soldaten machten es wie ihr Kamerad, und bald rauchte das ganze Heerlager Zigaretten. — So wurde die erste Zigarette geboren!

Mit welchem Erfolge sich dann die Zigarette über die ganze Welt verbreitet hat, das braucht man wohl keinem zu erzählen. Um die Zeit, als der ägyptische Soldat die erste Zigarette drehte und rauchte, war noch das Pfeifenrauchen allgemein. Erst um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts drängte sich die Zigarre immer mehr in den Vordergrund. Fünfzig Jahre später, um die Jahrhundertwende, gewann dann die Zigarette mehr und mehr Anhänger.

Die Zigarette hatte aber auch eine ihrer Art verwandte Vorgängerin. Als die Spanier 1492 in Amerika landeten, sahen sie zu ihrem Entsetzen die rot- und braunhäutigen Eingeborenen aus trockenen Blätterrollen Rauch saugen. Nach dem Entsetzen kam das Probieren, das Gefallen und die oft wiederholte Uebung. Den Leuten im spanischen Heimatlande ging es nicht anders. Auf den Westindischen Inseln fanden die Spanier aber noch eine andere Art des Tabakgenusses: Sie sahen Leute, die den Tabak nicht in Tabakblätter wickelten, sondern in getrocknete Maisblätter von heller Farbe. Diese Maisblattrollen mit Tabakeinlage waren aber viel kleiner als die eigentlichen Zigarren, sie fanden auch bei den versuchenden Spaniern zuerst nicht den Anklang wie jene. Erst um das Jahr 1800 versuchte man, diese Vorgängerin unserer Zigarette in Spanien einzuführen, aber das neue Rauchmittel konnte sich nicht durchsetzen, und die Tabakfreunde blieben getreu bei Pfeife und Zigarre, bis nun der ägyptische Söldner mit seinem guten Einfall kam und die Zigarette „erfand".

Vom Werden des Weins

Wenn irgendwo in Deutschland der Weinbau ein hochentwickeltes Kunstprodukt ist, so ist er es im Rheingau. Wir kennen seine Geschichte bis ins frühe Mittelalter. Das Gesetz der ripuarischen, also der am norddeutschen Rhein gesessenen Franken aus dem 6. Jahrhundert, spricht bereits vom Weinbau. Möglichkeit, daß schon Karl der Große von seiner Pfalz Ingelheim auf Rebgärten des Rheingaueschen Gegenufers hinüberschaute, denn wenigstens um das Jahr 864 baute man nach urkundlicher Bezeugung bei Rüdesheim bereits Wein. Ebenso sicher wissen wir, daß der Rheingau damals größtenteils noch waldbedeckt war. Selbst um die Erstlings-Weingärten von Rüdesheim lag noch 1074 die sogenannte Wüstenei, eine große Waldfläche, die Erzbischof Siegfried von Mainz damals den Einwohnern von Rüdesheim zur Rodung und Weinbergsanlage gegen einen Weinzins veräußerte. Im 12. Jahrhundert erwarben sich zwei Abteien, das Benediktinerkloster Johannesberg und das Cistercienserkloster Eberbach, das große Verdienst der Anordnung des Johannesberges und des Steinberges. Noch heute bestaunen wir die Weinberge in den großartigen Kreuzgewölben, wie sie als Gemälde zu sehen sind. Aber schon in jener frühen Zeit wurden die edlen Rieslingreben des Rheingaues nicht sowohl für den Hausbedarf gebaut, wie sich etwa heute noch der Bauer im Elsaß, in Baden oder Württemberg kunstlos seinen Landwein zieht, sondern für den Verkauf.

Bereits um Zwölfhundert betrieb das Kloster Eberbach ausgedehnten Weinhandel. In Köln hielt die Abtei ein Hauptweinlager, verkaufte nur an Großhändler und befrachtete nochmals ihre eigenen Schiffe mit dem kostbaren Wein. Im Laufe der Jahrhunderte entfaltete sich eine ganze Wissenschaft über Anbau, Pflege, Schnitt der Rebe und über die Kellerbehandlung des Weins. Von den Klöstern lernten die kleinen Weinbauern ihre Kunst, denn je mehr allmählich der Boden für den Weinbau in Beschlag genommen wurde, so daß bald Weingarten an Weingarten grenzte, desto allgemeiner pflanzte sich jeder technische Fortschritt vom Nachbarn auf den Nachbarn über.

So wurde das erst verlachte System der Auslese im Rheingau während des 19. Jahrhunderts allgemein eingebürgert und trug wesentlich dazu bei, den Rüdesheimer, Rauenthaler, Johannesberger und Steinberger so zu verfeinern, wie es bei fahrlässiger, der Natur fast alles überlassender Behandlung der Rieslingsrebe nie geschehen wäre.

— — —

Humor des Tages.

„Gerichtsvollzieher sein ist wohl kein angenehmer Beruf? Sie sind doch von keinem Menschen gerne gesehen."

„Da irren sie sich aber. Die Leute sagen fast alle zu mir: „Kommen Sie doch in zwei bis drei Wochen wieder."

— —

Rätsel-Ecke.

Bilderrätsel:





WER TRUG DIE SCHULD?

Roman von A. Seyffert-Klinger.

Nr. 9 (Nachdruck verboten.)

„Ich begreife nicht, wie du dich jemals für den Menschen erwärmen konntest, Ralph," sagte die alte Gräfin, „mir war er von Anfang an geradezu unheimlich. Um das Leben eines Nichtstuers fortsetzen zu können, heiratete er die Wirtstochter im Dorfe. Die Leute fürchten ihn und behaupten, daß es in seinem Kopf nicht ganz richtig sei und er von Rechtswegen ins Irrenhaus gehöre."

Erika wurde blaß und rot, während sie sich über ihren Knaben beugte und leise sein Krausköpfchen küßte.

„Was du da sagst, erscheint mir unbegreiflich, Mama!" rief Ralph, „Jabusch war damals entschieden ein vielversprechendes Talent und von einem Schaffensdrang beseelt, der das höchste Interesse für seine Kunst rechtfertigte. Frage nur Erika, sie muß sich ja des Malers noch entsinnen. Er war damals wochenlang beim Grafen Rüdiger und löste die ihm gestellte Aufgabe, die Ausschmückung des Jagdsaales, aufs glänzendste."

Der jungen Gräfin war diese Szene unsagbar peinlich. „Papa sprach ja damals seine Zufriedenheit über die Leistungen des jungen Künstlers aus", sagte sie fast stammelnd, „aber wie seltsam, daß er ein Mädchen aus so einfachen und doch gewiß ungebildeten Kreisen heiratete!"

„Weil er sich dem Nichtstun ergeben hat, ich sagte es schon, Kind. Mag die Frau ein schriftliches Gesuch einreichen, laß dich persönlich mit diesen Menschen nicht ein, Erika."

„Ach, ich bringe es nicht übers Herz, die Frau abzuweisen —"

„So empfange sie immerhin, mein Liebling", entschied der Graf, „ich will dir die Genugtuung, die erste Bittstellerin gehört zu haben, nicht rauben." Und zu dem Mädchen gewendet, fügte er hinzu: „Führen Sie die Frau in den kleinen Salon."

Als Lotte, ihr kleines Töchterchen an der Hand, wenige Minuten später den bezeichneten Raum betrat, war sie wie geblendet. Schon gestern hatte man ihr die Schönheit der Gräfin eingehend geschildert, nun sie der edlen, schlanken Gestalt in dem duftigen weißen Morgenkleide mit langwallender Schleppe jedoch gegenüberstand, glaubte sie ein herrliches Gemälde zu sehen, das soeben aus goldigem Rahmen hervorgetreten war.

So viel zarte Anmut und vollendete Schönheit hatte sie nie zuvor gesehen. Erikas welliges Blondhaar war noch nicht geflochten, und umfloß in schimmernden Wellen den weißen, reizenden Hals. Auf ihrem süßen Antlitz lag die Röte seelischer Erregung, der kleine Mund lächelte in unbewußter Wehmut, aus den blauen Augen aber strahlte sanfte, holdselige Weiblichkeit.

Jetzt erst konnte Lotte Gerds wahnsinnigen Schmerz, die nie versiegende Quelle seines Hasses verstehen. Wer solch ein herrliches Geschöpf lieben darf, wandelt auf Sonnenhöhen, und wer sie gezwungenermaßen aufgeben mußte, für den ist es Nacht geworden.

Unwillkürlich sank sie auf den Teppich, zu Füßen der Gräfin nieder. Das Kind, welches schon laufen konnte, folgte dem Beispiel der Mutter, doch trudelte es vergnügt auf dem weichen Lager herum und krähte nach Herzenslust.

„Stehen Sie auf, Frau Jabusch", bat Erika sanft, „und erzählen Sie mir ohne Zagen, was Sie zu mir führt."

„Die Furcht, gnädigste Gräfin!" Lotte hatte sich, dem Wink gehorchend, erhoben. Nun rang sie verzweifelt die Hände. „Todesangst treibt mich zu Ihnen! Mein Mann — leidet an Geistesstörungen — die Aufregungen der letzten Tage — ich meine — die zum Empfange von Eurer Gnaden veranstalteten Vorbereitungen müssen ihn schädlich beeinflußt haben. Schon gestern zeigte er sich gegenüber meinen Bitten, daheim zu bleiben, unzugänglich — und mitten in der Nacht hat er unser Haus verlassen unter wilden Drohungen."

Erika empfand die Worte der einfachen Frau wie einen schweren Vorwurf. Doch auch das Bemühen, sie zu schonen, fühlte sie heraus.

Ist das Ihre kleine Tochter?" fragte sie gütig, sich nach Röschen bückend.

Lottes Augen standen voll Tränen. „Mein ganzes Glück, gnädige Gräfin! Ach, ich dachte ja, meine Liebe würde stark genug sein, um seiner Seele Frieden zu schaffen —" sie seufzte tief und schmerzlich und machte eine mutlos bezeichnende Bewegung, „ich erreiche nichts, gar nichts! Und nun muß ich Sie warnen vor ihm, dahin ist es gekommen!"

Erika reichte der Weinenden beide Hände. „Denken Sie, daß es Gottes Wille so sei, meine Liebe; einen anderen Trost kann ich Ihnen nicht geben. Ich schätze mich glücklich, daß Sie den Haß Ihres Mannes gegen mich nicht teilen — was ich, ohne es zu wollen, verschuldet — vergeben Sie es mir!“

Lotte konnte niemals die weiche, bebende Stimme der lieblichen Frau vergessen. Tief beugte sie das dunkle Haupt. „Wer Ihnen zürnt, Sie Herrliche, Edle, fordert die Strafe des Himmels auf sein Haupt!“

„Diese Worte will ich Ihnen nie vergessen, arme Frau, für alle Zeit soll Ihr liebes Kind eine mütterliche Beschützerin an mir haben. Vielleicht darf ich auf diese Weise meine Schuld sühnen .. Und nun beruhigen Sie sich — Ihr Mann wird ja wieder zur Besinnung kommen und besserer Einsicht zugänglich sein —“

Doch Lotte schüttelte bekümmert den dunklen Kopf. „Ich warne Sie nochmals, gnädigste Gräfin. Nehmen Sie sich in Acht vor ihm — er weiß ja nicht, was er tut — hüten Sie Ihren kleinen Sohn und den gnädigen Herrn Grafen — ich wiederhole es, Jabusch ist zu allem fähig!“

Sie nahm ihr Kind an die Hand und glitt hinaus. In ihrem schwarzen, schmucklosen Kleide machte sie den Eindruck, als trauere sie bereits um einen Toten.

Erika schaute ihr nach, als habe sie eine schreckliche Vision gehabt, dann weinte sie bitterlich. Mit tränenüberströmtem Gesicht fand sie der Graf eine halbe Stunde später. Ein Schreckenslaut entrang sich seinen Lippen.

„Erika, du meines Lebens Seligkeit, was hat man dir getan, wagte die Person, dich zu beleidigen?!“

„Wo ist unser Kind Ralph? Wenn es sich draußen im Park befindet, schwebt es in Gefahr!“

„O Herzensliebling, komme doch zu dir, sieh mich an! Du bist ja in der Heimat. Hast du vergessen, mit welchem Jubel wir gestern begrüßt wurden? Wir haben keinen Feind. Die gesamte Einwohnerschaft ist uns treu ergeben.“

Der Graf sprach nur so viel, um sich ein Urteil über die Geistesverfassung seiner Gemahlin bilden zu können. Er mußte ja an eine augenblickliche Sinnesstörung glauben. Schon am gestrigen Abend hatte ihr seltsames Verhalten ihm Besorgnis eingeflößt.

„Du kannst mich nicht verstehen und zu Erklärungen ist jetzt keine Zeit“, rief Erika aufspringend und ihre Tränen trocknend, „ist Kurt draußen im Park, so müssen wir die Wärterin sogleich suchen ... Jabusch — ist wahnsinnig geworden — seine Frau kam, um uns vor ihm zu warnen!“

„O mein Gott! Aber beruhige dich, liebes Weib, der arme Mensch wird sich in die Nähe des Schlosses gar nicht wagen!“

„Doch, Ralph, doch! Gerade unserer Familie gilt sein Haß, und wir haben alle Ursache, ihn zu fürchten!“

Mit diesen Worten zog sie den Gatten hinaus. „Ich suche den südlichen Teil des Parkes ab und kann dabei in der Nähe des Parkes bleiben. Du magst dich immerhin weiter entfernen, nur sei auf deiner Hut — und nicht wahr, die Wärterin ist mit dem Baby ausgefahren! O, hätte ich doch, anstatt zu weinen, sogleich gehandelt!“

Die Worte überstürzend, hatte sie auf den Grafen eingesprochen. Ihre großen, blauen Augen blickten so verängstigt wie die eines sterbenden Kindes.

Ralph wagte seine Bestürzung und Erschütterung nicht zu zeigen, „Ruhe, mein Herz, beschwichtigte er, „und wenn du den Kleinen findest, so erschrecke ihn nicht.“

„O, Ralph, du hältst mich für wahnsinnig und ich war nie besonnener als in dieser Stunde.“

Wie ein flüchtiges Reh eilte sie davon. Als er ihr weißes Kleid nicht mehr herüberschimmern sah, überlegte er. Am liebsten hätte er die gesamte Dienerschaft alarmiert. Doch war es richtiger, jedes Aufsehen zu vermeiden.

Wenn er auch an den Worten der Geliebten nicht länger zweifelte, so war er doch weit entfernt, ihre Furcht vor einer drohenden Gefahr zu teilen. Wer weiß, in welches Versteck der Wahnsinnige geflüchtet war!

In mächtiger Eile suchte er die tieferen Gehege des Parkes auf und da, auf einer Bank fand er bald die Wärterin, vergnügt mit dem Knaben plaudernd, der behaglich in seinem hübschen, eleganten Wägelchen saß.

Das Herz schlug dem Vater doch bis zum Halse hinauf, als er sich vergegenwärtigte, daß möglicherweise eine ernste Gefahr jenes unschuldsvolle Köpfchen bedrohe.

Er hob sein Kind empor und drückte es inbrünstig an seine Brust. „Wir gehen ins Schloß zurück“, sagte er zur Amme, „die Gräfin wünscht es so.“

Die kleinen Händchen seines Lieblings griffen zuerst nach seinem dunklen, wohlgepflegten Bart, dabei war der Unband so lebhaft, daß der Graf Mühe hatte, ihn auf dem Arm festzuhalten.

In fünf Minuten hatte die kleine Gruppe das Schloß erreicht, der Graf begab sich sofort zu seiner Mutter, verständigte sie, sich der französischen Sprache bedienend, von dem Vorgefallenen und empfahl das Kind ihrem Schutze.

„Ich glaube nicht, daß Erika übertrieben hat“, sagte die alte Gräfin ernst, „den Ausbruch des Wahnsinns befürchtete ich bei Jabusch schon längst, und daß er uns mit seinem Haß verfolgt, setzte mich nicht in Erstaunen. Solche Leute sind rachsüchtig ... Nun, benachrichtige, so schnell du kannst, Erika, und dann wollen wir das Parktor schließen lassen. Jeder Winkel im weiten Umkreis muß nach dem Verrückten nachgesucht werden, und ehe man seiner nicht habhaft geworden, dürfen wir nicht hinaus.“

Der Graf wollte soeben das Zimmer verlassen, als er durch den Oberverwalter, der um eine Auskunft bat, zurückgehalten wurde.

Er winkte die Amme heran und trug ihr auf, sofort die Gräfin davon zu benachrichtigen, daß das Kind sich bereits wohlgeborgen im Schlosse befinde.

Die Frau beeilte sich, den Befehl auszuführen, doch fand sie die Gräfin nicht sogleich.

Erika hatte eine qualvolle Viertelstunde durchlebt und von der ungewöhnlichen Erregung völlig erschöpft, war sie auf eine Bank gesunken. Sie wollte ein paar Minuten ruhen, ehe sie ins Haus zurückkehrte.

„Kurtchen spielt bei seiner Großmama“, berichtete da atemlos die Amme, „der gnädige Herr wünschte, daß ich Ihnen, Frau Gräfin, diese Mitteilung mache.“

Erika atmete erleichtert auf. „Gottlob“, flüsterte sie, und dann zu der Getreuen gewendet: „Sie bleiben heute im Hause mit dem Kleinen.“

„Des verrückten Malers wegen, ich weiß schon, Frau Gräfin. Man sollte den Menschen in ein Irrenhaus sperren, ehe er ein Unheil anrichtet. Gegen die gräfliche Herrschaft etwas zu unternehmen, wird er nicht wagen, aber die Leute im Dorf fürchten gleichfalls für ihre Lieblinge“.

Erika lächelte trübe. Sie glaubte es besser zu wissen. Der Haß des Malers galt nur ihr, dem Gatten und ihrem Kinde. Für sich selbst, davon war sie überzeugt, hatte sie nichts zu fürchten, aber die beiden Wesen welche ihr die Liebsten auf der ganzen Welt, waren vor Gerds Rache nicht einen Augenblick sicher.

Gewiß, es hätte sie nur ein Wort gekostet, und Ralph würde die Ueberführung des Künstlers in ein Irrenhaus veranlaßt haben. Doch vor dieser Gewaltmaßregel schreckte sie zurück. Sollte sie den Aermsten noch der Freiheit berauben, wo die Schuld an seinem Elend schon ohnehin auf ihr lastete?

„Frau Gräfin“, sagte die Amme da in zitternder Angst, „bitte, kommen Sie mit mir ins Schloß. Ich wage es nicht, Sie allein hier zurückzulassen.“

„Seien Sie meinetwegen außer Sorge. Benachrichtigen Sie den Herrn Grafen, daß ich noch kurze Zeit im Garten bleibe“, gebot Erika in gütigem Ton.

Zögernd gehorchte die Frau. Doch beschloß sie, vorsichtigerweise den Gärtner zu bitten, sich in der Nähe der Herrin aufzuhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Ein lieber, kleiner Bursche.

Von

Johannes Feldmann.

Nachdruck verboten.

Es war ein milder Wintertag. Die Sonne erinnerte fast an den Frühling, und die Meisen im Tale begannen wieder zu zirpen, als wäre der Winter bereits vollends besiegt und vertrieben. Gegen Abend tat sich der Wind auf und trieb dunkle Wolken zuhauf. Wie riesige, drohende Göttergestalten reckten und streckten sie sich über Wald und Gebirge. Plötzlich ein grelles Leuchten da oben, und ein feuriges sich verästelndes Garbenbüschel, das ein erschütternder Donnerschlag begleitete, zuckte zur Erde nieder, und dann wieder Ruhe und Stille überall!

Mit dem einzigen Donnerschlage des Wintergewitters trat der Gutsinspektor Karl Wegerich in seine Dienstwohnung. — „So recht! So recht!“ brummte er ingrimmig. „In Grund und Boden mit dem ganzen sündhaften Gute!“ Damit schlug er seine Mütze an den Nagel und schritt mit schweren Schritten gradwegs in die Wohnstube, die er leer fand. Er warf sich in einen Sessel und stierte im dumpfen Unmute vor sich hin. Das Feuer im Ofen knisterte heimlich, und die Wanduhr tickte in gewohntem Gleichmaße, gleichgültig und unbekümmert um alles ringsum. Die mächtige Gestalt des Mannes da im Lehnstuhl schien in sich zusammengesunken, der kräftige Kopf mit dem leicht ergrauten Haar und Bart war zwischen den hochgezogenen Schultern nach vorn geneigt, die geballte Faust, die einen zerknüllten Papierfetzen hielt, lag krampfhaft zuckend auf dem Tische.

Unter dem Schreibtische da unten aber hockt Hans, das siebenjährige Söhnchen des Inspektors auf seinem Schlitten, mit dem er die Runde im Zimmer gemacht hatte, schaute mit erschrockenen Blauaugen nach dem Vater hin und wagte kaum zu atmen. Ein schwerer Seufzer des Vaters ließ ihn zusammenzucken. „Vater!“ — Leise und zaghaft klang das Stimmchen in die Stille.

Der fuhr jäh herum. „Bist du auch da, Junge? Geh, laß mich allein!“

Hans kam zögernd aus seinem Verstecke hervor, drängte sich zwischen die Kniee des Vaters und schmeichelte, indem er seine Hand ergriff: „Vater, lach doch mal! — Willst du nicht mit mir spielen? Komm, wir fahren Schlitten!“

Doch der schob ihn kopfschüttelnd von sich. „Geh, Junge! Du kannst mir nicht helfen. In einem Vierteljahre sind wir vielleicht ohne Brot.“

„Ohne Brot?“ stammelte der Junge in unverstandenem Schrecken.

„Ja, ich bin entlassen, abgebaut. Der Baron hat mir gekündigt; doch das verstehst du nicht. — Wo ist Mutter?“

„In der Küche.“

Da kam sie gerade herein, eine stattliche Frau mit einem Frohgesicht voll Liebe und Sonnenschein. „Ei, da bist du ja schon, Vater. Ich hatte Angst um dich. Das war ein furchtbarer Schlag!“ Doch nun sah sie in sein verstörtes Gesicht. „Was ist dir, Karl? Hast du Aerger gehabt?“ Teilnehmend legte sie ihm die Hand auf die Schulter.

Da lachte er ein ihr fremdes, heiseres Lachen. „Ja, ein furchtbarer Schlag, Elsa! In einem Vierteljahr bin ich abgebaut, ohne Stelle, ohne Brot, verstehst du?“

Es wurde ihr schwach. Ihre Gedanken waren nicht klar; sie mußte sich setzen, um sich zu sammeln. — „Abgebaut? Der Herr Baron will dich abbauen? Ist das möglich?“

„Ja doch! Der Inspektor drüben soll beide Güter verwalten. Man schränkt sich jetzt überall ein. Der Staat tut es, und die Herren machen's ihm nach. Warum auch nicht? Wenn man heute sparen kann, tut man's! Wo wir bleiben, ist Nebensache; was wir arbeiteten, leisteten, ist vergessen; hier regiert nur die kalte Berechnung, haha!“

„Der Herr Baron ist doch immer so freudlich mit mir!“ wandte Hans schüchtern ein.

„Menschengunst verweht wie Dunst!“ erwiderte der Inspektor böse. „Da hast du den Wisch! Lies es selbst schwarz auf weiß!“ Er warf ihr den Zettel zu. Sie las und schaute dann mit trüben Augen sinnend in die Ferne. Eine Weile war es wieder unheimlich still zwischen den Dreien. Der kleine Hans aber ballte nun die Fäustchen. „Du kannst mir nicht helfen!“ hatte der Vater gesagt. Er wollte schon helfen! In seinem Köpfchen arbeitete es. Dann, als die beiden wieder zusammen redeten, schlich er leise hinaus.

„Du willst den Herrn Baron sprechen, du Knirps?“ fragte der Schloßkastellan höchlichst belustigt über das Bürschchen, das da selbstherrlich vor ihm stand. „Was willst du denn beim Herrn Baron?“

„Er will den Vater abbauen. Das soll er nicht und darf er nicht, und darum muß ich ihn sprechen!“

„Haha! Als ob das so einfach wäre! Was der Herr Baron will, das tut er, und daran ändert so ein Jüngelchen wie du nichts. Uebrigens ist er gar nicht zu Hause; er ist droben im Walde auf dem Anstand.“

„Ich werde ihn schon finden!“ Mutig stampfte der Kleine davon.

„Verlauf dich nicht, Junge; es wird schon dunkel!“ rief ihm der Alte noch nach; aber das Bürschchen schüttelte nur trotzig den Kopf. —

Oben am Waldrande, wo der Berg sich zum Schlosse herabsenkt, stand der Baron, die Büchse schußfertig im Arme. Da, ein leises Geräusch am Abhange. Gespannt lauschte der Jäger, und richtig, ein Häslein tauchte auf, saß eine Weile ganz still und spitzte die Löffel. Dann machte es einen Satz und rannte davon, gerade auf den Jäger zu. „Bäng!“ dröhnte der Schuß in die klare Abendluft, und das Häschen überschlug sich.

Doch was war das? Ein irrer menschlicher Angstschrei klang aus derselben Richtung. Da stand, wie aus dem Boden gewachsen, ein kleiner Knabe, warf die Arme in die Luft und stürzte vornüber auf sein Gesicht.

Der Baron stand wie erstarrt. Wie, um Himmelswillen, kam der Junge dahin? Das Gewehr entglitt seiner Hand. Schon kniete er bei dem Knaben, nahm ihn auf seine Arme und starrte ihm entsetzt ins bleiche Gesicht. „Des Inspektors Hans! Welch ein Unglück!“ Zwei Tröpfchen Blut standen auf seiner Stirn. Die Schrotkörner waren da eingedrungen, als der Knabe am Abhange auftauchte. Da schlug er die Augen auf. Verwirrt schaute er sich um und erkannte den Baron. Ein Ausdruck von Trauer und Angst beschattete seine Züge. „Herr Baron, Vater nicht abbauen, gelt? Bitte, bitte!“

„Nein, nein, gewiß nicht, mein lieber Junge! Er soll seine Stelle behalten. Mach dir darüber nur keine Sorge!“ — Die Angst um den Vater hatte also den braven Kerl da heraufgetrieben! So ein lieber, kleiner Bursche! — „Ich habe dich getroffen, Hans; aber ich konnte nichts dafür. Du bist mir gerade in den Schuß gelaufen. Wo tut es dir weh?“ Der Junge zeigte auf die Stirn. „Sonst nirgends?“

„Nein, es brennt mir nur da oben; aber das ist nicht schlimm. Ich hatte mich nur so erschrocken!“

„Gott sei Dank! Es scheint also nicht lebensgefährlich zu sein. Nur ein paar verirrte Schrotkörner.“

„Aber der Vater wird doch nicht abgebaut, gelt?“ flehte der Kleine schon wieder in neuem Schrecken.

Nun mußte der Baron doch lächeln. „Nein, das ist vorbei, Hans! Was ich einmal versprach, das halte ich auch. Doch ich will dich nun ins Schloß tragen und den Doktor holen lassen.“

Aber Hans stellte sich mannhaft auf die Füße und sagte „Ich kann schon allein gehen!“ und wirklich, es ging! Der Baron hatte darob eine große Freude, holte flink Häschen und Gewehr und nahm den Jungen bei der Hand. „Du hast mir den Hasen zugetrieben; er gehört nun dir! Auch ein kleines Schmerzensgeld für deine Sparkasse sollst du haben.“

Der eiligst herbeigeholte Arzt entfernte die beiden Schrotkörner, wobei Hans tapfer still hielt. Er wollte sein Schmerzensgeld doch auch verdienen. Dann legte der Arzt einen leichten Verband an. Da kam auch schon der besorgte Vater. Jubelnd warf sich der Junge in seine Arme: „Vater, du wirst nicht abgebaut! Der Herr Baron hat es mir versprochen.“

„Mein lieber Junge! Das hast du fertig gebracht? Und du bist nicht ernstlich verletzt?“

„Keine Spur! Nur ein paar Schrote! Und ein Schmerzensgeld bekomme ich auch, und der Hase gehört mir!“

Da lachte der Vater unter Freudentränen und küßte seinen Hans. Dann dankte er dem Baron, der jedoch auf den Jungen zeigte. „Diesem gebührt Ihr Dank, lieber Herr Inspektor! Er ist ein tapferer Bursche und verspricht einst ein ganzer Mann zu werden!“